

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 30. September / 1. Oktober 2017 / Nr. 39 www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Deutsche Flagge: Früher nicht schwarz-rot-gold



Die deutschen Nationalfarben (Foto: imago/Manngold) haben eine lange Geschichte hinter sich: Aus einem patriotischen Freiheitszeichen wurde ein Symbol der Einheit. **Seite 18**

Zufallsentdeckung mit großen Folgen

Alfred Nobel (Foto: imago) hat vor 150 Jahren das Dynamit erfunden. Auslöser war eine Transportpanne. Der Schwede ist bis heute für den von ihm gestifteten Nobel-Preis bekannt. **Seite 26**



Vereint gegen den Menschenhandel



Papst Franziskus schickte seinen „Außenminister“ Paul Richard Gallagher (Foto: KNA) zur jüngsten UN-Vollversammlung. Dieser forderte, den weltweiten Menschenhandel zu bekämpfen. **Seite 7**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Unser tägliches Brot gib uns heute“, beten die Christen im Vaterunser. In Deutschland gibt es allen Grund, am Erntedanksonntag zu danken: Trotz der Frostausfälle brachten Gärten, Felder, Wälder, Weiden und Ställe viel mehr als nur genug zum Leben. Das ist in Afrika oder Südamerika anders. Hierzulande herrschen vergleichsweise paradiesische Zustände.

Trotzdem gibt es viel Unzufriedenheit in Deutschland, hat die Bundestagswahl gezeigt. Es greift zu kurz, die Stimmen für die AfD nur mit der Flüchtlingspolitik zu erklären. Demgegenüber steht, dass sich einzelne AfD-Politiker gerne daneben benehmen und die Medien gerne und viel darüber berichten.

Spielt es nicht auch eine Rolle, dass die „christlichen“ Parteien immer mehr ihrer konservativen Werte aufgegeben haben, etwa bei der Familienpolitik (siehe Seite 8)? Im AfD-Programm tauchen sie ziemlich unverändert wieder auf. Die Ehe von Mann und Frau wurde kampflos preisgegeben, was die SPD noch am Wahlabend beklatschte. Jetzt ist zerbrochen, was nicht zusammengehört. Ob die neuen Partner allerdings besser sind, darf bezweifelt werden.



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

Gelber Sand und goldene Träume

Auf Sand gebaut sind die Not-Unterkünfte, in denen die Goldsucher von Pama hausen: Der Ort im afrikanischen Burkina Faso erinnert an den einstigen kalifornischen Goldrausch – wenige gewinnen, die meisten verlieren. Die Kirche betreut mit Hilfe von Missio die jungen Abenteurer. Burkina Faso ist dieses Jahr Beispielland für den Weltmissionsmonat. **Seite 2/3**



Foto: Böhling



▲ Die Goldgräberstätte Pama: Notdürftige Planen bedecken die Eingänge zu den Stollen. Die Grabungen und der Wasserverbrauch setzen der Natur zu. Fotos: Jörg Böhling

DIE GOLDSUCHER VON BURKINA FASO

Ein Traum, mehr nicht

Die meisten Arbeiter werden nicht schnell reich, sondern abhängig und arm

Die Gier nach Gold lässt sie alles andere vergessen: Tausende Menschen suchen in der trockenen Erde von Burkina Faso nach ein paar Körnern Edelmetall. Männer, Frauen und Kinder – alle träumen vom schnellen Reichtum und werden doch meistens enttäuscht.

Weltmissionssonntag

Mehr als 100 päpstliche Missionswerke sammeln am Weltmissionssonntag auf allen Kontinenten für die soziale und pastorale Arbeit der Kirche in den 1100 ärmsten Diözesen der Welt. In Deutschland findet die Kollekte in diesem Jahr am Sonntag, den 22. Oktober, statt. Missio organisiert im Vorfeld den Monat der Weltmission mit zahlreichen Veranstaltungen. Im Mittelpunkt steht in diesem Jahr Burkina Faso (siehe gesonderter Kasten).

Schnell jetzt, sonst wird es knapp. Wenn Issaka Zongo nicht aufpasst, dann werden die anderen vielleicht ersticken. Issaka wedelt mit einem großen Stück Plastikplane durch die Luft, das von einem leeren Reisack stammt. Vor ihm ist ein großes Loch. Der Eingang in den Stollen. 30 Meter geht es senkrecht hinunter in die Tiefe. Dort unten ist es dunkel, und der Sauerstoff ist schnell verbraucht. Also muss Issaka Luft nach unten blasen, irgendetwas.

Issaka ist erst zehn Jahre alt, aber schon Teil eines Goldsuchertrupps, der hier im Osten von Burkina Faso nur ein Ziel hat: reich werden. Und zwar schnell. „Los, ihr könnt jetzt ziehen!“, ruft es plötzlich aus dem Erdloch nach oben. Sofort fangen zwei weitere Jungen an zu kurbeln. Die Eisenstange, die sie zur Kurbel zusammengeschweißt haben, dreht sich und wickelt das dicke braune Seil um sich herum – solange, bis ein Eimer Sand nach oben kommt.

So hat jeder seine Aufgabe: Der Kleinste fächert lebensnotwendige Luft, die anderen graben sich

durch den Stollen, die nächsten verladen den Sand und liefern ihn am Waschplatz ab. Jetzt muss ja noch das edle Metall herausgewaschen werden. Lehmbrocken und Steine allein sind gar nichts wert. „Es ist eine richtige kleine Industrie hier“, sagt Jacob Lompo. Der katholische Priester kennt die Region. Er besucht die Goldsucher regelmäßig und versucht, ihnen beizustehen. Und das, was er hört und sieht, lässt ihn manchmal verzweifeln. „Wir erleben hier eine Hölle unter freiem Himmel.“

Samuel Bougouma ist 27. Vor etwas mehr als einem Jahr hörte er in seinem Heimatdorf zum ersten Mal: „Geh nach Pama. Dort gibt es Gold. Dann wirst du reich.“ Doch er wollte sichergehen. Mit einigen Freunden erkundete er die Gegend. Manche hatten Wünschelruten und Metallde-

tektoren in den Händen. Am Ende entschieden sie: Ja, das kann etwas werden. Wir versuchen es.

Mit bloßen Händen und einfachen Schaufeln fingen sie an zu graben. Heute ist Samuel Bougouma Chef einer „Équipe“, wie er es nennt. Acht weitere Jungen arbeiten für ihn. „Was bleibt uns übrig“, sagt Samuel Bougouma. „Wir müssen



Der katholische Priester Jacob Lompo besucht die Goldgräber regelmäßig. Die Zustände im Camp bereiten ihm große Sorgen.

Burkina Faso

Beim westafrikanischen Land Burkina Faso, das diesmal Beispielland von Missio zum Weltmissionsmonat Oktober ist, handelt es sich um eine ehemals französische Kolonie. 1960 wurde sie unter dem Namen „Obervolta“ unabhängig. 1984 erfolgte die Umbenennung in Burkina Faso, was „Land der aufrechten Menschen“ bedeutet.

Seit Beginn der Unabhängigkeit wurde das Land überwiegend von Präsidenten regiert, die sich mit Hilfe des Militärs an die Macht putschten. Der jetzige Präsident Roch Marc Kaboré wurde erstmals nach 28 Jahren demokratisch gewählt.

Trotz großer entwicklungspolitischer Fortschritte gilt das Land immer noch als arm. Rund die Hälfte der fast 20 Millionen Einwohner lebt unter der absoluten Armutsschwelle. Rund ein Drittel der Kinder ist unterernährt. Das interreligiöse Zusammenleben in Burkina Faso gilt als vorbildlich. Rund ein Viertel der Bevölkerung sind Christen, über 60 Prozent Muslime, um die 15 Prozent gehören einer Naturreligion an. 2016 erschütterte ein islamistischer Anschlag in der Hauptstadt Ouagadougou erstmals das zuvor friedliche Zusammenleben. 30 Menschen starben durch die Hand der Terrororganisation al-Qaida.

eben hart arbeiten, wenn es sonst kein Leben gibt.“

Er hat mit seinen Leuten eine einfache Regelung getroffen: Von fünf Säcken Sand, die sie aus der Erde herausziehen, behält er zwei für sich selbst. Die anderen drei Sandsäcke dürfen sich seine Arbeiter teilen und ihren Inhalt verkaufen. Geld gibt er ihnen keines. „Aber ich zahle das Essen für sie.“ Kommt aus dem Sand ein Körnchen Gold heraus, dann gibt es Geld – durch die Siedlungen der Goldsucher ziehen Aufkäufer und sammeln die Fundstücke gegen Bargeld ein. Über die Preise redet man nicht so gern – die Nachbarn hören mit. „Manche haben für ein kleines Stück zehn Millionen Francs bekommen“, behauptet einer. Was davon stimmt, weiß keiner.

Hoffnung und Gier

Aber die Hoffnung auf Reichtum wächst dadurch nur weiter. Und die Gier. „Gerade gestern gab es wieder einen Überfall“, berichtet ein anderer im Stillen. Es gab Streit um einen Fund, plötzlich kamen einige Män-

ner, beanspruchten das Grundstück für sich und forderten ihren Anteil.

Eigentlich wollen die meisten hier Geld verdienen und es sparen, oder zumindest etwas davon ihren Verwandten nach Hause schicken. Aber die meisten geben ihr hart verdientes Goldgeld gleich wieder aus. Nicht nur viele hundert Goldgräberzelle haben sich um Pama angesiedelt, auch eine ganze Ladenstraße ist bereits entstanden. Hier gibt es Händler, die neue Lederschuhe, modische Jeans und prächtige Gürtel anbieten. Dazu Mobiltelefone, vermutlich gebrauchte Ware aus Europa.

Der Rausch um Reichtum und die Gier nach Gold versetzen das ganze Land in Aufruhr. Nicht nur das. Die Natur nimmt großen Schaden. Jacob Lompo kann sich noch gut daran erinnern, wie die Goldgräberstätte von Pama früher aussah: „Hier war alles mit Bäumen bewachsen.“ Manchen Familien war der Wald heilig als Ort, in dem die Geister der Verstorbenen wohnten. Ein angrenzendes Waldgebiet ist zum Nationalpark erklärt worden und steht unter staatlichem Schutz.

Doch an seinen Rändern werden immer mehr Bäume abgeschlagen, und die Pickel und Schaufeln der Goldgräber fressen sich ins Erdreich hinein. „Diese Zerstörung ist dramatisch“, betont Jacob Lompo. Und erst das Wasser! Um das Gold aus dem Lehm herauszuwaschen, brauchen die Goldsucher viele Liter kostbares Grundwasser.

Im Dorf Tintangou gibt es einen Brunnen, der vor einer Weile gebohrt wurde. Ein Entwicklungsprojekt, das Mensch und Tier mit sauberem Wasser versorgen sollte. Heute sprudelt das Wasser tatsächlich. Aber es sind die motorisierten Dreiräder der chinesischen Marke „Apsonic“, die kanisterweise Wasser abtransportieren. Kuriere, die für 50 Francs (acht Cent) Kanister an die Goldsucher liefern. Auch sie sind ein Teil des Geschäfts.

Das Grundstück freilich, und auch der Brunnen, der darauf steht, gehört einem Geschäftsmann, der seinen Anteil kassiert. Neben der Wasserstelle baut er sich gerade ein neues Haus. „Sein Schloss“, erzählt einer der Wasserhändler ernst. Dann schwingt er sich auf das Motorrad, denn die nächste Lieferung soll pünktlich bei den Goldwäschern eintreffen. Sonst gibt es kein Geld.

Was sich ändern muss

„Kein Geld.“ Das ist der Grund, den Jacob Lompo immer hört, wenn er fragt, warum die Menschen das hohe Risiko in den Goldminen auf sich nehmen. „Kein Geld, und keine Arbeit.“ Daran muss sich endlich etwas ändern, sagt der Priester.

Die neue Regierung in der Hauptstadt Ouagadougou hat inzwischen erklärt, dass sie die Ausbeutung und die Zustände in den kleinen Minen bekämpfen möchte. Es würde schon genügen, sagt Jacob Lompo, wenn die Regierung die örtlichen Gemeinden und Behörden an den Einkünften aus den Rohstoffgeschäften



▲ Der Mühe Lohn? Ein kleiner Goldklumpen nach etlichen Ladungen Sand.

mit ausländischen Konzernen beteiligen würde. Dann könnte man den örtlichen Bürgermeister oder den Stadtrat dazu bringen, das Geld für den Bau von Schulen, Straßen und Krankenhäusern zu verwenden.

Die katholische Kirche hat in der Region eine Reihe von Schulen erweitert oder sogar neu gebaut. „Wir müssen den Menschen eine Schulbildung ermöglichen, damit sie einen besseren Beruf erlernen können“, sagt Jacob Lompo. Doch oft genug kommt es vor, dass die Schule nach den Ferien wieder öffnet, aber die halbe Klasse fehlt. Und zwar, weil die Eltern entschieden haben, dass sie die Kinder zu Hause brauchen. Dann gehen sie auf Goldsuche, und kommen vielleicht nie mehr zurück. „Der Kampf gegen die Armut ist noch nicht zu Ende“, sagt Jacob Lompo. „Er hat gerade erst begonnen. Wir machen weiter.“

Die jungen Goldgräber um Samuel Bougouma liegen nun unter dem Plastikzelt. Sie sind völlig erschöpft. Der Arbeitstag geht seinem Ende zu. Einer nähert sich über den Erdhügel von nebenan. Er trägt einen dampfenden Kochtopf in den Händen. Sie heben den Deckel. Einige Portionen Hirsebrei, immerhin. Heute gibt es ein Abendessen. Es muss ein guter Tag gewesen sein.

Christian Selbherr



◀ Die Gier nach Gold lässt schmutziges Brunnenwasser zurück (links). Außerdem bringt sie so manche kaputte Kindheit (rechts): Issaka ist gerade zehn Jahre alt, muss aber schon arbeiten. Er wedelt mit der Plane Luft in die Sandschächte, damit die Arbeiter unten genug Luft bekommen. Über Kurbeln werden die Eimer nach oben befördert.

In Kürze



Sorgen bei Ökumene

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki (Foto: KNA) hat eine kritische Bilanz der Ökumene im Reformationsjahr 2017 gezogen. Bei aller Freude über „gegenseitige Wertschätzung, über theologische Konvergenzen und gemeinsam getragene Projekte der Caritas, Diakonie und Bildungsarbeit“ gebe es aktuell viele „Anfragen und Sorgen“, schreibt Woelki in einem Gastbeitrag für die „Herder Korrespondenz“. Er beobachtet zunehmende Meinungsverschiedenheiten in moral- und sozialetischen Fragen, etwa bei der Haltung zum Embryonenschutz, zur Ehe für Alle, zu Abtreibung oder Sterbehilfe.

„Gottesfeindlich“

Der frühere Pfarrer von Zorneding, Olivier Ndjimbi-Tshiende, sieht Rassismus als eine Anfrage „an uns und die Kirche“. Denn diese predige die Liebe als das höchste Gebot Jesu Christi. Damit sei Rassismus als eine Tat gegen die Liebe „immer gottesfeindlich“, sagte der aus dem Kongo stammende Priester. Am Montag ist sein Buch „Und wenn Gott schwarz wäre – Mein Glaube ist bunt“ erschienen. Ndjimbi-Tshiende hatte wegen Morddrohungen und rassistischen Anfeindungen im März 2016 seine oberbayerische Pfarrei verlassen.

Vor Gericht

In Nigeria sollen 1670 mutmaßliche Anhänger der Terrorgruppe Boko Haram ab 9. Oktober vor Gericht stehen. Derzeit sind die Angeklagten in Kainji im Bundesstaat Niger in Untersuchungshaft. Früheren Medienberichten zufolge sollen in Nigeria mehr als 3000 angebliche Kämpfer der Miliz in Haft sitzen. Aktuell laufen 33 Verfahren. 13 Urteile wurden bereits gesprochen. 220 Häftlinge sollen aufgrund von Mangel an Beweisen aus der Haft entlassen werden.

Erneut verurteilt

Ein vietnamesisches Gericht hat einen katholischen Regimegegner zu einer mehrjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Das „Volksgericht“ in der Provinz Nghe An verhängte gegen den regierungskritischen Blogger Nguyen Van Oai fünf Jahre Haft wegen Widerstands gegen die Polizei sowie des Verstoßes gegen Bewährungsaufgaben. Der 36 Jahre alte Oai war 2011 wegen des „Versuchs, die Volksregierung zu stürzen“ bereits zu vier Jahren Gefängnis verurteilt worden.

Ausgezeichnet

Die Cusanus-Preisträger 2017 stehen fest: Der Bonner Arzt Theodor Rüber wird für sein Projekt „Casa Hogar“ ausgezeichnet, eine Initiative zur Entwicklungsarbeit in Kolumbien, die sich vor allem für die Bildung und den Schutz von Mädchen und Frauen einsetzt. Außerdem erhält der Student Philipp von der Wipfel den Preis für die von ihm gegründete Internetplattform „ProjectTogether“, die Ehrenamtler bei der Umsetzung gemeinnütziger Ideen unterstützt. Der mit jeweils 5000 Euro dotierte Cusanus-Preis wird seit 2009 alle zwei Jahre für herausragendes ehrenamtliches Engagement an Stipendiaten des katholischen Begabtenförderungswerks verliehen.

KARDINAL MARX AN NEUEN BUNDESTAG

„Sprache des Hasses“ meiden

DBK-Vorsitzender sorgt sich wegen Erstarren des Populismus

BONN (KNA) – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, hat die Abgeordneten des neuen Bundestags zu „verbaler Abrüstung“ aufgerufen. Jeder Abgeordnete habe die Pflicht, für das Gemeinwohl zu arbeiten und dürfe nicht einer Klientel dienen, sagte Marx am Montag vor Journalisten in Fulda. Es gehe um die „Bewährungsprobe“, ob alle Parteien in der Lage seien, mit der neuen Situation umzugehen.

Die Abgeordneten könnten streiten und um das bessere Argument ringen, sollten dabei aber auf eine „Sprache der Abgrenzung und Hasses“ verzichten, fügte Marx hinzu, ohne die AfD zu nennen. Wenn „unerträgliche Thesen“ vertreten würden, dann müsse diesen klar widersprochen werden. Auch auf Nachfrage wollte sich Marx nicht näher zum Wahlerfolg der Rechtspopulisten äußern. Das Parlament bestehe aus sechs Fraktionen und drehe sich nicht um eine Partei.

Anliegen der Kirche

Als zentrale politische Anliegen der katholischen Kirche an den neuen Bundestag nannte Marx die Sorge für Arme, Kranke und Flüchtlinge, den Lebensschutz, die Förderung von Ehe und Familie sowie den Frieden und Europa als Friedensprojekt. Aus der katholischen Soziallehre ergäben sich Hinweise, wie Politik betrieben werden könne.

Der Kardinal äußerte sich besorgt über einen zunehmenden Populismus und eine Stärkung rechter Parteien weltweit. Als Beispiele nannte er Italien, Frankreich, Polen und

die USA. Ein „Ruck nach rechts“ sei also kein deutsches Phänomen. Dahinter könnten die Suche nach Identität, aber auch der Wunsch nach Abschottung und Abgrenzung stehen. Die Position des Evangeliums sei es, dass alle Menschen vor Gott den gleichen Wert haben.

Marx äußerte sich im Vorfeld der Herbstvollversammlung, die traditionell in Fulda stattfindet. Dort berieten die aktuell 67 katholischen Bischöfe bis Donnerstag unter anderem über Terrorismus und den Umgang mit dem Islam. Einen Studientag widmete die Konferenz Umweltfragen. Auf der Tagesordnung stand auch das Thema Reformationsgedenken. Marx erklärte, die vergangenen Monate hätten ihn ermutigt. „Polemische Spitzen“ zwischen Protestanten und Katholiken seien unterblieben.

Info

So entschieden die katholischen Wähler

Die traditionelle Bindung von Katholiken an die Volksparteien Union und SPD nimmt offenbar weiter ab. Während bei der Bundestagswahl 2013 noch mehr als jeder zweite Katholik die Union wählte, waren es diesmal lediglich 44 Prozent, teilte die Forschungsgruppe Wahlen mit. 18 Prozent der Katholiken entschieden sich für die SPD (2013: 21 Prozent), elf Prozent für die FDP, neun für die AfD, acht für die Grünen und fünf für die Linkspartei.

KNA

Kirchen als Notfallzentren

Priester und Ordensleute betreuen Erdbebenopfer in Mexiko

MEXIKO-STADT (KNA) – Nach dem schweren Erdbeben in Mexiko hat die katholische Kirche eine umfangreiche Hilfs- und Solidaritätsaktion gestartet

Kirchen, Seminare, Schulen und andere katholische Einrichtungen in der Bebenregion – darunter auch die Guadalupe-Basilika in Mexiko-Stadt – sind zu Herbergen, Notfall- und Verteilzentren umfunktioniert wor-

den. Priester und Ordensleute leisten seelsorgliche und psychologische Hilfe. Nach Angaben des mexikanischen Zivilschutzes kamen bei dem Beben mindestens 248 Menschen ums Leben.

Die Caritas teilte mit, sie nehme bei den Hilfsmaßnahmen besonders jene in den Blick, „die vergessen werden“, insbesondere in ländlichen Regionen. In Notfallzentren würde die dringendste Hilfe geleistet.



▲ Kardinal Reinhard Marx nahm zum Beginn der Herbstvollversammlung in Fulda zur Bundestagswahl Stellung. Foto: KNA

BRASILIEN

Sein Sarg wird schon gezimmert

Pater Geraldo Labarrere Nascimento kämpft trotz Morddrohungen gegen Polizeigewalt

SÃO PAULO – Er wäre damals besser in Goiania geblieben – trotz der Morddrohungen, sagt er heute. „Wir müssen ihnen die andere Wange hinhalten. Denn solange nicht jemand Wichtiges stirbt, gibt es keine Lösung.“ Doch statt ein toter Held zu sein, sitzt Pater Geraldo (76) nun im kargen Zimmer eines Jesuitenwohnheims in São Paulo. Sechs Jahre hat er sich in der 12-Millionen-Stadt versteckt.

2006 hatte der damalige Leiter der Jugendbegegnungsstätte „Casa da Juventude“ in der zentralbrasilianischen Stadt Goiania ein Bürgerkomitee gegründet, um Fälle von Polizeigewalt zu untersuchen. Allein in den Jahren 2005 und 2006 hatte es 117 suspekten Mordfälle gegeben, bis 2011 stiegen die Verdachtsfälle auf mehr als 300. „Meist waren die Opfer Personen aus armen Familien, Straßenhändler, Obdachlose, Jugendliche. Manche holte die Polizei daheim ab, woraufhin sie für immer verschwanden.“ Es gehe stets um dunkle Geschäfte, Mafia, um Polizisten, die überall mitverdienen wollten.

Rasch sei klar geworden, dass die Polizei in diesen Fällen bewusst schlampig ermittle. „Keine Ermittlung lief normal, keine wurde bis zum Ende durchgezogen“, sagt der Geistliche. Es habe auch Drohungen gegen aussagewillige Zeugen gegeben. Man wisse ja, wo der Sohn zur Schule gehe, hätten Polizisten einer Mutter gesagt. Selbst in Gerichtssälen und vor dem Richter hätten Polizisten offen die Zeugen bedroht. Ohne Konsequenzen.

„Die Richter haben Angst, die Zeugen auch, ja sogar die Staatsanwälte. Alle werden bedroht, und sie wissen, dass die Polizisten tat-

sächlich töten. In diesem Klima ist es unmöglich, etwas zu erreichen“, sagt Padre Geraldo. Er reichte trotzdem mehr als 40 Mordfälle an die Justiz weiter, die im Februar 2011 aufgrund der Verdachtslage 19 Polizisten festnahm. Wenige Monate später waren alle wieder frei, wurden von ihren Kollegen mit Applaus begrüßt.

Der Jesuitenpater erhielt unterdessen Morddrohungen. Man zimmere schon seinen Sarg, so ein anonymen Anrufer. Dann kamen Warnungen von verängstigten Personen aus seinem Umfeld, er solle auf der Stelle ermordet werden. Man drängte ihn, Goiania zu verlassen. Auch die Kirchenleitung machte ihm Druck, sie wollte wohl keinen Märtyrer.

Von Polizisten umringt

Bereits Anfang der 1990er Jahre hatte Padre Geraldo in Manaus Ähnliches erlebt. Damals zeigte er ebenfalls Verbrechen der Polizei an, er spricht von „Todesschwadronen“. Dadurch machte sich der Pater Feinde. Eines Tages umringten ihn plötzlich 16 Polizisten auf offener Straße, feuerten ein Maschinengewehr dicht an seinem Kopf ab. Die Kirchenleitung schickte ihn sofort nach Goiania. Er ziehe solche Geschichten wohl an, sagt er lächelnd.

Eine Verachtung für Arme stehe hinter den brutalen Aktionen, meint der Ordensmann. In Städten wie Manaus und Goiania herrsche noch eine Wild-West-Mentalität, gepaart mit Rassismus. „Wer schwarz und arm ist, gilt immer noch als Sklave, als Untermensch, und kann deshalb getötet werden.“ Selbst unter armen Leuten spüre er eine Scham, als arm angesehen

zu werden. „Wenn ich ihnen sage, dass Gott die Armen liebt, wiegeln sie ab. Arm sein ist unwürdig. Niemand will als arm gelten.“

Viel Geld, keine Kultur

In den vergangenen Jahrzehnten ist Goiania vom unbedeutenden Provinznest zur Hauptstadt des Agrobusiness aufgestiegen. Neureiche Unternehmer wie die Fleischbarone Batista, die nach eigenen Angaben rund 2000 Politiker landesweit geschmiert haben, prägen die Mentalität. „Hinter den brutalen Polizisten stehen meist Großgrundbesitzer aus dem Landesinneren, die viel Geld, aber keinerlei Kultur haben“, sagt Pater Geraldo. Die meisten seien ultrakonservativ und gehörten evangelikalen Kirchen an, was zu einem verqueren religiösen Sendungsbewusstsein gepaart mit Raffgier führe.

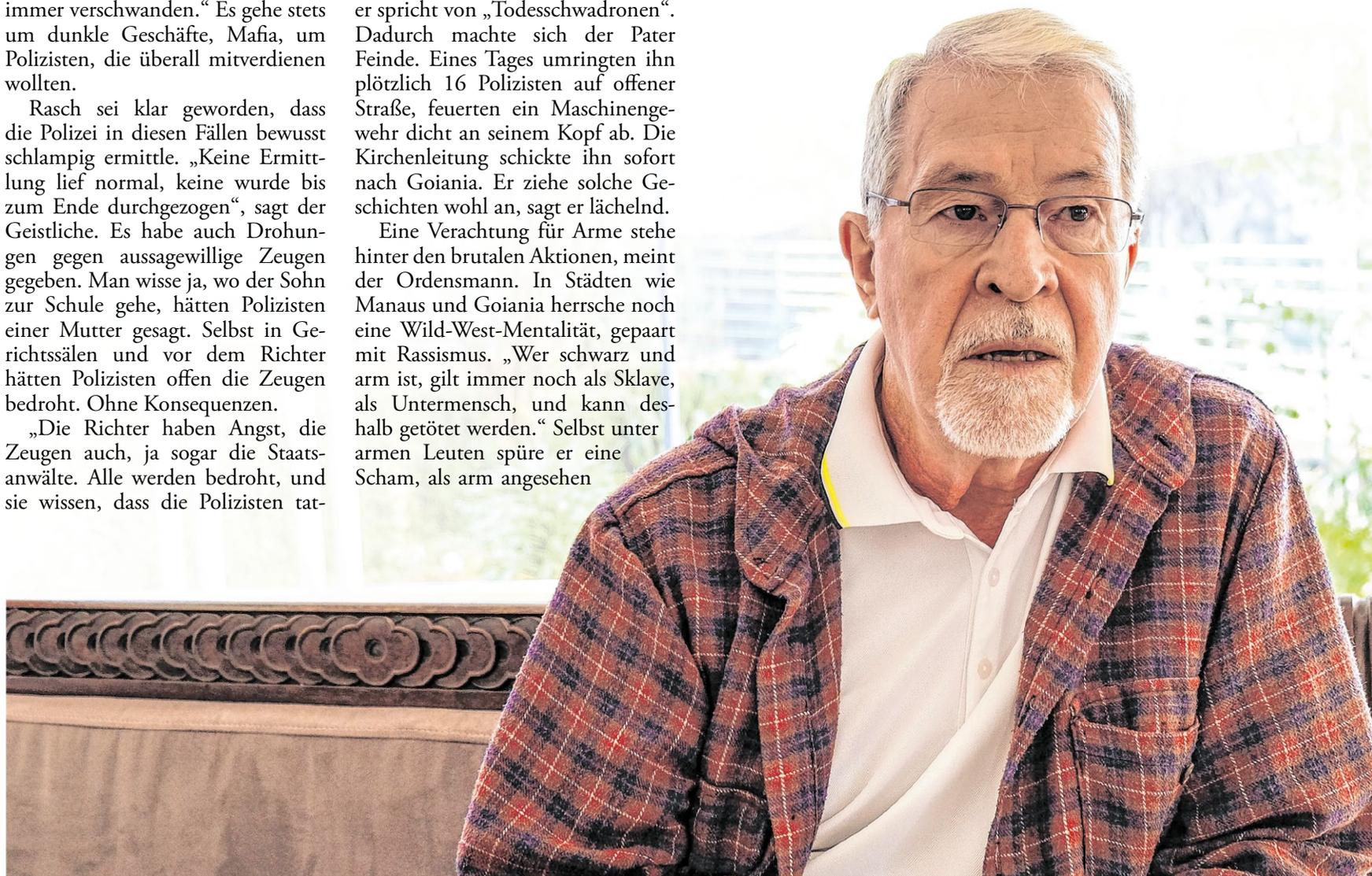
Die Polizisten, allen voran die berüchtigten Rotam-Streifen, konnten

stets sicher sein, nicht für ihre Taten belangt zu werden. Auf manchen Dienstwagen hatten sie provokative Aufkleber angebracht: „Papa zeugt Dich, Mama zieht Dich groß, und wir töten Dich!“

Viele der 2011 angezeigten Polizisten hätten mittlerweile Karriere gemacht, vermutet der Pater. Einen Polizisten, dessen Entlassung wegen Misshandlung von Straßenkindern er vor Jahren erwirkt hatte, sah er vor kurzem im Fernsehen wieder. Bei einem Studentenprotest spaltete der Beamte im Frühjahr einem Studenten mit seinem Schlagstock den Schädel.

Er selbst fühle sich nicht mehr bedroht, sagt der Priester. Auch wenn manchmal seltsame Anrufe kämen. Im Landesinneren von Goias hat er nun ein neues Sozialprojekt gestartet. Schließlich müsse ja auch mal Schluss sein mit der Angst. „Die Zeit des Versteckens ist vorbei“, lautet sein Entschluss.

Thomas Milz



▲ Der Jesuit Geraldo Labarrere Nascimento sieht die verächtliche Haltung gegenüber Armen als Hauptgrund für die Polizeigewalt in Brasilien.

Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

Um Respekt und Rechtsschutz für die Arbeiter. Dass auch die Arbeitslosen die Möglichkeit erhalten, zum Gemeinwohl beizutragen.



PÄPSTLICHER ERLASS

Neues Institut für Ehe und Familie

VATIKANSTADT (KNA) – Papst Franziskus hat ein neues Institut für Ehe und Familie gegründet. Mit einem Erlass wird das bisherige „Institut Johannes Paul II. für Studien zu Ehe und Familie“ auf neue Gleise gesetzt. Das neue „Päpstliche Theologische Institut Johannes Paul II. für Studien zu Ehe und Familie“ soll demnach die Arbeit der jüngsten Familiensynoden von 2014 und 2015 sowie des Lehrschreibens „Amoris laetitia“ zu Ehe und Familie vom April 2016 fortführen.

In seinem Schreiben mit dem Titel „Summa familiae cura“ (Die größte Sorge um die Familie) würdigt der Papst das bisherige Institut des heiligen Johannes Paul II. (1978 bis 2005), das dieser 1980 ebenfalls nach einer Familiensynode gegründet hatte. Jedoch verlangten neue, komplexe Herausforderungen für Eheleute und Familien „einen analytischen und breitgefächerten Ansatz, der sich nicht auf seelsorgliche und missionarische Konzepte“ der Vergangenheit beschränken könne.

Wie die Vorgängereinrichtung wird das neue Institut der Päpstlichen Lateranuniversität angegliedert sein. Die Statuten des neuen Instituts treten sofort in Kraft. Die Struktur des bisherigen Instituts werde vorerst beibehalten.

Neue Runde im Fall Orlandi?

Italienischer Enthüllungsjournalist soll brisante Dokumente erhalten haben

ROM – Der Fall der vermissten Emanuela Orlandi sorgt seit den 1980er Jahren für Schlagzeilen. Bis heute ist nicht geklärt, was mit der Vatikan-Bürgerin geschehen ist. Nun behauptet ein italienischer Enthüllungsjournalist, vatikaninterne Dokumente erhalten zu haben. Darin soll die Rolle des Kirchenstaats beim Verschwinden des Mädchens bewiesen werden soll. Vatikan-Korrespondenten und Kurienmitarbeiter diskutieren nun, wie mit den umstrittenen Dokumenten umzugehen ist.

Emanuela Orlandi war 15 Jahre alt, als sie am 22. Juni 1983 spurlos verschwand. Sie war die Tochter eines Vatikanangestellten, der die Staatsbürgerschaft des Kirchenstaats besaß. Gerade dieser Aspekt sowie das Attentat auf Papst Johannes Paul II. zwei Jahre zuvor führten zu wilden Spekulationen: Die römische Mafia, der sowjetische KGB oder andere kriminelle Organisationen wurden ins Spiel gebracht.

Ebenfalls kursierten immer wieder Gerüchte, dass das Mädchen sexuell missbraucht und getötet worden sei. Untersuchungen der vatikanischen und italienischen Sicherheitsbehörden führten zu keinem Ergebnis. Zwar erhielt die italienische Polizei immer wieder Hinweise. Doch bis heute ist weder klar, wer Orlandi entführt hat, noch ob sie überhaupt entführt wurde. Für die Justiz gilt der Fall seit Jahren als geschlossen.

Nun hat der italienische Enthüllungsjournalist Emiliano Fittipaldi verkündet, er habe Vatikan-Dokumente in der Hand, in denen der Vatikan zugebe, von 1983 bis 1997 fast eine halbe Milliarde italienischer Lira im Fall Orlandi ausgegeben zu haben. Das entspricht in etwa 250 000 Euro. Vatikan Sprecher Greg Burke bezeichnete die jüngsten Veröffentlichungen in italienischen Medien als „Falschmeldungen“. Fittipaldi behauptet, der angebliche Brief, den er in einem Buch demnächst veröffentlichen wird, sei an die Kardinäle Giovanni Battista Re und Jean-Lou-

is Tauran adressiert gewesen, die im Staatssekretariat tätig waren. Kardinal Re bestritt gegenüber italienischen Medien, ein solches Dokument jemals erhalten zu haben.

Sollten die Dokumente echt sein, hätte der Vatikan gewusst, wo Orlandi nach ihrem Verschwinden verblieben ist. Genau das sei die Falschmeldung, sagt Burke. Auch für den Vatikan-Kenner und Korrespondent der italienischen Zeitung „La Stampa“, Andrea Tornielli, stellt die Veröffentlichung des angeblichen Dokuments ein Problem dar: Falls es sich um einen falschen Brief handelt, müsse man dem Journalisten vorwerfen, er habe unbedacht und voreilig gehandelt, nur um sein Buch besser zu vermarkten.

Zweifel an der Echtheit

Wenn es sich dagegen um ein echtes Dokument handelt, „dann muss der Vatikan geschlossen werden“. Denn eine kirchliche Behörde, die jahrelang so unmoralisch gehandelt haben soll, sei nicht tragbar. Er selber glaube nicht, dass der Brief echt ist. Der Text enthalte zu viele inhaltliche und formale Fehler.

Selbst Fittipaldi glaubt nicht hundertprozentig an die Echtheit des Briefs. Aus seiner Sicht beweise dies aber, dass im Vatikan weiterhin illoyale Mitarbeiter tätig seien, die wohl eine neue Runde der sogenannten „Vatileaks“-Affäre einleiten wollen. Es stelle sich die Frage, wen sie treffen wollen. Für die einen sei es der Papst, dem sie schlechte Führung vorwerfen wollten, für die anderen gehe es darum, das vatikanische Staatssekretariat ins schlechte Licht zu rücken.

Fittipaldi war vor einem Jahr einer der Angeklagten im sogenannten „Vatileaks-II-Prozess“. Dabei ging es um die Veröffentlichung interner Dokumente der vatikanischen Wirtschaftsprüfstelle in einem Buch. Fittipaldi wurde vom Vorwurf freigesprochen, die Dokumente erpresst zu haben.

Mario Galgano

► „Wahrheit für Emanuela Orlandi“ steht auf einem Plakat mit dem Bild der 1983 verschwundenen vatikanischen Staatsbürgerin. Ein Journalist behauptet, dass ihm brisante Dokumente zugespielt worden sind. Angeblich beweisen sie, dass der Vatikan beim Verschwinden seine Finger im Spiel hatte.

Foto: KNA



DIE WELT



GEGEN DEN MENSCHENHANDEL

Ein aktives Nicht-Mitglied

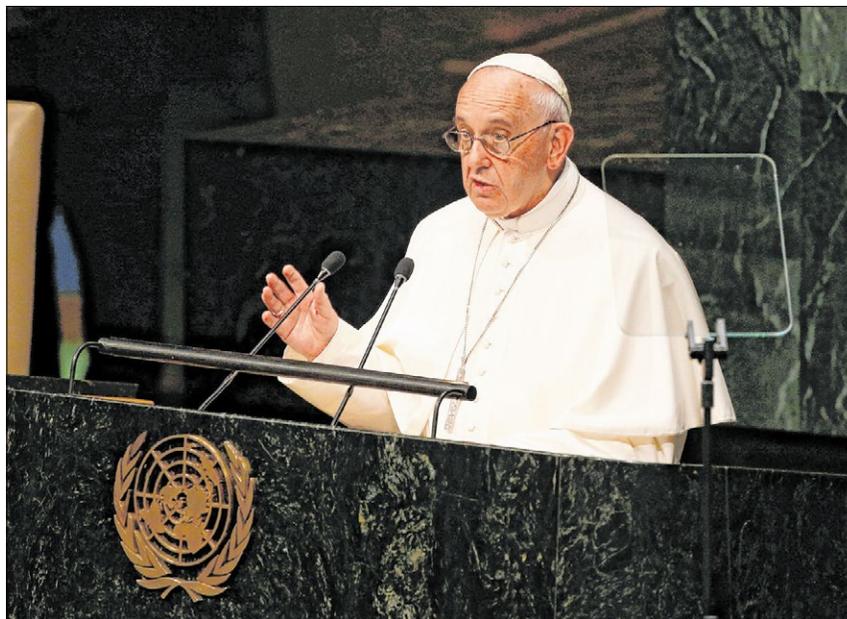
Der Vatikan gehört den Vereinten Nationen nicht an, hat aber einen Gesandten dort

ROM/NEW YORK – Zwar ist der Heilige Stuhl kein Mitglied der Vereinten Nationen. Doch bei der jüngsten UN-Vollversammlung zählte die vatikanische Delegation zu den aktivsten Gruppen. Aus dem Kirchenstaat war der vatikanische „Außenminister“ angereist. Er ging auf den Kampf gegen Menschenhandel ein. Zudem sprach der „Ständige Beobachter des Heiligen Stuhls“ bei der Uno und das Mitglied eines vatikanischen Dikasteriums über Menschenrechte.

Der Auftritt von US-Präsident Donald Trump vor der 72. Vollversammlung der Vereinten Nationen sorgte für Aufsehen. Sei es wegen seiner scharfen Worte in Richtung Nordkorea, oder sei es allein wegen der Tatsache, dass überhaupt ein wichtiges Staatsoberhaupt vor der Staatengemeinschaft sprach.

Während es in den vergangenen Jahren durchaus üblich war, dass die wichtigsten Staatspräsidenten und Regierungschefs vor der Versammlung referierten, haben diesmal einige gefehlt: Weder der russische Präsident Wladimir Putin noch sein chinesischer Kollege Xi Jinping und auch nicht die deutsche Bundeskanzlerin Angela Merkel kamen nach New York. Die behandelten Themen waren aber alles andere als unwichtig. In den Debatten ging es um die Weltsicherheit, das Atomabkommen und um Gerechtigkeit.

Der Vatikan ist international anerkannt, jedoch nicht Mitglied bei der Uno. Doch seit mehreren Jahrzehnten schickt Rom einen Vertreter zu den Sitzungen. Dieser ist nicht bei den täglichen Arbeiten dabei, darf bei Bedarf aber sprechen. Der „Ständige Beobachter des Heiligen Stuhls“ bringt die Anliegen des Papstes und der katholischen Kirche in die Gesprächsrunden ein, nimmt



▲ Papst Franziskus sprach am 25. September 2015 vor der UN-Generalversammlung in New York. Foto: KNA

aber bei Abstimmungen nicht teil, da der Vatikan kein Stimmrecht hat.

Zwar war bei der jüngsten Vollversammlung der Papst nicht persönlich anwesend – Franziskus sprach 2015 vor der Vollversammlung – doch hatte er den vatikanischen „Außenminister“, Erzbischof Paul Richard Gallagher, nach New York geschickt. Erzbischof Gallagher rief in seiner Ansprache zu mehr Anstrengungen im Kampf gegen Menschenhandel auf.

Effektivere Kooperation

Die „globale Form der Verbrechen, Zwangsarbeit, Versklavung und Menschenhandel“ könnten nur durch eine effektivere Zusammenarbeit der Staaten und internationalen Organisationen bekämpft werden, sagte er. Millionen von Opfern hofften verzweifelt „auf eine Rückkehr in ein würdiges, freies Leben“. Der britische Kurienerzbischof ist im vatikanischen Staatssekretariat für

die Außenbeziehungen des Heiligen Stuhls verantwortlich.

Dem Vorwurf, die katholische Kirche unternehme zu wenig, konnte Gallagher mit konkreten Beispielen entgegentreten: Kirchenleute, vor allem Ordensfrauen, stünden bei der Hilfe für die Opfer und beim Kampf gegen Menschenhändler in der ersten Reihe.

Neben Erzbischof Gallagher war auch Pater Michael Czerny in New York dabei. Er ist Untersekretär des vatikanischen Dikasteriums für die ganzheitliche Entwicklung des Menschen. Dem UN-Radio sagte er, dass die Mitgliedstaaten vor allem gegen Menschenhandel vorgehen sollten. „Eines unserer Anliegen als Dikasterium ist es, all jene guten Aktivitäten und Handlungen auf der Welt zu unterstützen, die sich für mehr Gerechtigkeit einsetzen“, erklärt Pater Czerny.

Es gehe seiner Vatikan-Stelle darum, „dass die Weltgemeinschaft nicht nur auf jene ein oder zwei The-

men eingeht, die in den Medien für Schlagzeilen sorgen“. Vielmehr seien die „Probleme der Welt“ sehr komplex. Es bedürfe einer „gut organisierten und koordinierten Arbeit“, an der sich möglichst viele Staaten und Hilfsorganisationen beteiligen sollten. Als Beispiel nannte Czerny das UN-Projekt „Together Campaign“, bei dem es darum geht, Vorurteile gegenüber Migranten und Flüchtlingen zu überwinden.

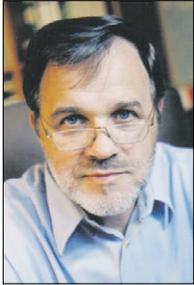
Den Kampf aufnehmen

Der eigentliche Vertreter des Heiligen Stuhls beim UN-Sitz in New York ist der slowenische Kuriendiplomat Ivan Jurkovič. Er forderte vor der Vollversammlung und forderte, man müsse von Gesetzen nun zu Aktionen übergehen. Menschenhandel müsse „an der Wurzel bekämpft werden“. „Die neuen Formen der Sklaverei müssen verboten werden, so wie die Sklaverei in der alten Welt abgeschafft wurde: indem eine neue Vision vom Menschen und seiner Würde zugrunde gelegt wird, und zwar bei der Gesetzgebung, in der Bildung und durch die Förderung eines Umdenkens“, führte der Vatikanvertreter aus.

Eine neue Studie der Vereinten Nationen prangert das Ausmaß des Menschenhandels in der ganzen Welt an. Die bei der 72. Vollversammlung der Vereinten Nationen veröffentlichte Untersuchung der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), der „Walk Free Foundation“, sowie der Internationalen Organisation für Migration (OIM), dokumentiert, dass 2016 über 40 Millionen Menschen weltweit Opfer der modernen Sklaverei wurden. 152 Millionen Kinder und Jugendliche im Alter zwischen 5 und 17 Jahren seien gezwungen, für ihren Lebensunterhalt arbeiten zu müssen.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Jürgen Liminski ist Publizist, Buchautor und Geschäftsführer des Instituts für Demographie, Allgemeinwohl und Familie e.V. (IDAF).

Jürgen Liminski

Argumente und Bekenntnis

Gottfried Benn meinte einmal etwas abfällig: „Die deutsche Form der Revolution ist die Denunziation“. Ein Wort, das bestens auf Wahlkämpfe passt. Es ist aber zu befürchten, dass diese Form der Revolution andauert. Denn nach Lage der Dinge kann es nur eine stabile Regierungskoalition geben: Union, FDP und Grüne, also die Farben von Jamaika. Aber in der Karibik ist schon manches Schiff gesunken. Die Reise könnte noch stürmisch werden. Das gilt vor allem für einen Teil der Besatzung, die CSU. Sie wird besonders gern von Grünen und Liberalen denunziert.

Die Grünen werden jetzt ihre Schutzarie singen: Umweltschutz, Tierschutz, Artenschutz, Klimaschutz. Der Arie fehlt eine

Fuge: der Lebensschutz. Der Schutz für das ungeborene Leben wird Frauenrechten untergeordnet. Das sind die Misstöne der Ideologie. Auch Familie spielt für die Grünen eine untergeordnete Rolle, bei CDU und FDP übrigens auch. Wertkonservative Themen gelten in der Merkel-CDU schon lange als Verfügungsmasse bei Koalitionsgesprächen. Viel ist da nicht mehr übrig. Wahrscheinlich kommen jetzt noch die Cannabis-Freigabe, die volle Euthanasie und die Leihmutterchaft. Dann ist die grüne neue Welt verwirklicht.

Und die Opposition? „Wir werden sie jagen“, meinte AfD-Spitzenmann Alexander Gauland. Aber die AfD hat kein Fachpersonal für die Fraktionsarbeit. Natürlich

kann man die Rolle der Opposition eleganter formulieren. Der frühere französische Präsident Jacques Chirac sagte es einmal so: „Die Aufgabe der Opposition auf der politischen Bühne ist es, die Regierung abzuschminken, während die Vorstellung läuft.“ Es ist eine inhaltliche Aufgabe. Es geht um die wertkonservative Lücke, die sich in der Union schon unter Kohl aufgetan hat und in den zwölf Jahren Merkel immer größer wurde. Denunzieren reicht nicht. Abschminken heißt argumentieren, für Überzeugungen eintreten, sich zu Werten bekennen. Die rechte Flanke müsse geschlossen werden, hieß es am Wahlabend. Das ist für die Zukunft der C-Parteien wichtiger als der Machterhalt um jeden Preis.



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Hineingeschlittert ...

Die 20-jährige Tochter von Bekannten war gerade mit ihrem Freund zusammengezogen. Meine Frage, ob ihnen diese Entscheidung recht sei, erstaunte die Eltern: Es sei doch wunderbar, dass man heute ausprobieren könne, ob man zusammenpasse. Auch in Amerika glauben laut Studien zwei Drittel der jungen Paare, dass das probeweise Zusammenziehen die beste Scheidungsprophylaxe sei. Allerdings zeigt die Erfahrung das Gegenteil: Paare, die vor der Ehe schon jahrelang zusammengewohnt haben, sind, sagen die Studien, mit ihrer Ehe weniger zufrieden und lassen sich eher scheiden als Paare, die vor der Ehe nicht zusammengezogen waren. Warum ist das so?

Frisch verliebt zusammenzuziehen ist schön; bequem, praktisch und billiger als zwei Wohnungen zu haben. Je länger man jedoch zusammenlebt, desto mehr investiert man in die Wohnung, desto mehr Verantwortung fühlt man füreinander, desto schwieriger wird es allerdings bei Zweifeln, die Gemeinsamkeit wieder aufzulösen. Und so „passiert es einfach“. Die Wissenschaftler sprechen von „sliding, not deciding“, also vom Hineinschlittern in eine Lebenspartnerschaft. Und wenn man sich nach Jahren – in Deutschland leben die Paare vor der Hochzeit durchschnittlich sieben Jahre zusammen – entscheidet, zu heiraten, dann bleibt oft ein Gefühl der Unsicherheit: Sind wir wirklich

füreinander die Richtigen oder haben wir nur geheiratet, weil wir sowieso schon zusammenwohnen?

In einem sind sich die befragten Paare einig: Die Ansprüche an den Lebenspartner waren geringer, als es die an einen Ehepartner gewesen wären ... So ganz lebensfremd ist die Haltung der Kirche gegenüber „Ehen auf Probe“ offenbar doch nicht: „Man kann nicht auf Probe leben; nicht auf Probe sterben und nicht auf Probe lieben“ (Johannes Paul II). Auch wenn es altmodisch klingt: Warten, bis beide ein endgültiges und freies „Ja“ zueinander sprechen können – nicht bedrängt von Umständen, welcher Art auch immer –, ist der sicherere Weg zum Glück.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Ein Auftrag für die ganze Kirche

Die Deutsche Einheit jährt sich dieser Tage zum 27. Mal. 27 Jahre Freiheit in Ostdeutschland, das sind auch 27 Jahre Religionsfreiheit. Und doch: Fast 78 Prozent der Bewohner der neuen Bundesländer gehören keiner Religionsgemeinschaft an. Ostdeutschland ist damit weltweit die Region, in der die wenigsten Menschen an einen Gott glauben.

Dieses Alleinstellungsmerkmal ist die größte Herausforderung der Kirchen in Deutschland seit der Reformation. Ein Großteil der Bevölkerung kam bislang kaum mit dem Evangelium in Berührung! Mitmenschen werden zu Grabe getragen, ohne je richtig von Christus gehört zu haben! Doch fragt man Katholiken in Regensburg oder Augsburg,

Köln oder Freiburg, scheint ihnen diese Tatsache kaum bewusst.

Auch wenn Katholiken in Ostdeutschland bereits seit der Reformation in der Diaspora leben – heute sind es fünf Prozent der Bevölkerung – hat sich die Situation mittlerweile deutlich verändert: Sie befinden sich nicht mehr in einer Gesellschaft der Getauften, sondern in einer Gesellschaft der Untertaufen in der Minderheit. Vor dieser Herausforderung stehen nicht allein die ostdeutschen Bischöfe. Vielmehr ist die gesamte katholische Kirche in Deutschland in diese Zeit und Situation hineingestellt! Es ist ihr Auftrag!

Die Kirche kann in Ostdeutschland lernen, was es heißt, dass Feld für das Evange-

lium erst einmal wieder „urbar zu machen, bevor ausgesät wird“, wie einst Charles de Foucauld formulierte. Doch was bedeutet das? Sicherlich kein Missionsverständnis, in dem nur Taufzahlen zählen, kein hochkirchliches Ideal, so viele Leute wie möglich in die Sonntagsmesse zu ziehen.

Es geht darum, eine Sprache zu finden, die die Herzen erreicht. Es geht um Erfahrungsräume des Glaubens, die eine Begegnung mit Jesus Christus erlauben, die spürbar machen, was eine Beziehung zum lebendigen Gott bedeuten kann. Das erfordert Geduld, Sensibilität und vollkommen neue Wege. Der Gewinn: Rüstzeug für den künftigen Alltag in ganz Deutschland.



Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch**1**.tv

aus dem Bistum Augsburg

Große Leut, kleine Leut

Dort können Sie uns sehen:
Sonntag, 18.30 Uhr bei a.tv, (Wiederholungen um 22.30 Uhr
und montags, 11.00 und 16.30 Uhr)
und 19.30 Uhr bei allgäu.tv.

Via Satellit zu empfangen auf ASTRA 1M zu allen
a.tv-Sendezeiten über den a.tv-Kanal (Augsburg-Ausgabe)
und sonntags, 19.30 Uhr über den Kanal „Ulm-Allgäu“
(Allgäu-Ausgabe).

Im Internet unter www.katholisch1.tv.

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat, ob im Kindergarten
oder im Hospiz.**

„Wir sind immer ganz nah dran. Liebevolle Betreuung für
die Kleinsten, Erstkommunion und Ehejubiläum feiern, mit
Flüchtlingen arbeiten und Sterbende im Hospiz versorgen –
Glaube ist sichtbar, im Alltag und am Feiertag.

Wir begleiten die Menschen in ihrem Glauben, mit ihren
Überzeugungen, ihren Fragen und ihrem Engagement.

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge
im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach
auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv



Frohe Botschaft

26. Sonntag im Jahreskreis – Erntedanksonntag

Lesejahr A

Erste Lesung

Ez 18,25–28

So spricht der Herr: Ihr sagt: Das Verhalten des Herrn ist nicht richtig. Hört doch, ihr vom Haus Israel: Mein Verhalten soll nicht richtig sein? Nein, euer Verhalten ist nicht richtig.

Wenn der Gerechte sein rechtschaffenes Leben aufgibt und Unrecht tut, muss er dafür sterben. Wegen des Unrechts, das er getan hat, wird er sterben. Wenn sich der Schuldige von dem Unrecht abwendet, das er begangen hat, und nach Recht und Gerechtigkeit handelt, wird er sein Leben bewahren. Wenn er alle Vergehen, deren er sich schuldig gemacht hat, einsieht und umkehrt, wird er bestimmt am Leben bleiben.

Zweite Lesung

Phil 2,1–11

Brüder und Schwestern!
Wenn es Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch voll-

kommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das des anderen.

Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht:

Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich. Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihre Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

Erntedankprozession in Aschau am Chiemsee. Mitgeführt wird eine Figur der heiligen Notburga, Patronin des Feierabends, denn zum Dank gehört auch Muße. Foto: KNA

Evangelium

Mt 21,28–32

In jener Zeit sprach Jesus zu den Hohenpriestern und den Ältesten des Volkes:

Was meint ihr? Ein Mann hatte zwei Söhne. Er ging zum ersten und sagte: Mein Sohn, geh und arbeite heute im Weinberg! Er antwortete: Ja, Herr!, ging aber nicht.

Da wandte er sich an den zweiten Sohn und sagte zu ihm dasselbe. Dieser antwortete: Ich will nicht. Später aber reute es ihn, und er ging doch.

Wer von den beiden hat den Willen seines Vaters erfüllt? Sie antworteten: Der zweite.

Da sagte Jesus zu ihnen: Amen, das sage ich euch: Zöllner und Dirnen gelangen eher in das Reich Gottes als ihr.

Denn Johannes ist gekommen, um euch den Weg der Gerechtigkeit zu zeigen, und ihr habt ihm nicht geglaubt; aber die Zöllner und die Dirnen haben ihm geglaubt. Ihr habt es gesehen, und doch habt ihr nicht bereut und ihm nicht geglaubt.



Gedanken zum Sonntag

Ja, Herr!

Zum Evangelium – von Schwester M. Beatrix Franger



Wieder einmal befand sich Jesus im Streitgespräch mit den Hohenpriestern und den Ältesten seines Volkes. Wieder einmal wollten sie ihn in die Enge treiben, und wieder versuchte er, ihnen zu erklären, worum es ihm ging.

In dem folgenden, kaum ausgeschmückten Gleichnis von den zwei Söhnen wollte er sich erneut verständlich machen. Es wird deutlich, dass man sich leicht täuschen kann. Was nach Ja aussieht, ist Nein, und umgekehrt.

Jesus beklagt, dass die Führer seines Volkes oft „so tun als ob“ und

sich dann doch nicht um den Willen des Vaters kümmern. Gottes Wille ist liebende Tat.

Auch wir sind gefragt

Wir kennen die Beweggründe für das Handeln der beiden Söhne nicht. Sie stehen für viele Menschen, damals und heute. Manch einer begann mit großem Eifer, wurde dann gleichgültig und wandte sich schließlich von Gott ab. Andere lehnten Gott ab, waren weit weg von ihm und haben sich dann bekehrt. Wir erkennen, dass spätes Umdenken und tatsächliches Tun besser ist, als ein schnelles Ja ohne Konsequenzen.

Wir stellen uns gerne auf die Seite derer, die ihre Sache recht machen, und schauen mit selbstgefälligem

Blick auf andere, die unserer Meinung nach scheinheilig tun oder bekehrungsbedürftig sind. Aber wir sehen nur das Vordergründige. Es ist auch gar nicht so einfach, Gottes Willen sofort zu erkennen.

Wer sich ehrlichen Herzens prüft, spürt, was richtig ist. Doch das ist meistens nicht das Leichtere. Und dann regt sich Widerstand: Ich mag nicht. Oft verlangt die Erfüllung des Willens Gottes die Überwindung natürlicher Regungen. Dann muss zurückstehen, wozu ich gerade Lust habe.

Auch wir haben vom Vater den Auftrag: Geh in meinen Weinberg, halte meine Gebote. Er bittet nicht nur einmal, sondern immer wieder. Fragen wir uns, wie wir mit dem Auftrag umgehen. Gehen wir freudig? Gehen wir überhaupt, oder

drücken wir uns? Auch wir sind in Gefahr, nur Ja zu sagen und es dabei zu belassen.

Wir tragen Züge von beiden Söhnen in uns. Doch beim Erfüllen des Willens Gottes gibt es keine Neutralität und kein „Jein“. Es heißt entweder Ja, und das bedeutet authentisches Leben in Jesu Nachfolge, oder es heißt Nein, und das bedeutet Abkehr von Gott.

Aber wir haben immer die Chance zur Kurskorrektur. Aus vielen Stellen der Heiligen Schrift wissen wir: Im Himmel wird große Freude sein über jeden, der umkehrt ... Da tun sich Menschen leichter, die sich als jemand erkennen, der Fehler hat und Fehler macht.

Deshalb wollen wir es mit dem Sohn im Gleichnis halten, der den Willen des Vaters erfüllen will. Wir wollen mit Freude im Weinberg des Vaters arbeiten mit der Kraft, die uns gegeben ist, und wir wollen umkehren zu ihm, wenn unser Weg „schräg“ geworden ist. Der Herr möge uns entgegengehen.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, 26. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 1. Oktober
26. Sonntag im Jahreskreis
Erntedank

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussegen (grün); 1. Les: Ez 18,25–28, APs: 25,4–5.6–7.8–9, 2. Les: Phil 2,1–11 (oder 2,1–5), Ev: Mt 21,28–32; **M. zum Erntedank** (weiß); Les u. Ev v. Sonntag o. aus den AuswL

Montag – 2. Oktober
Heilige Schutzengel

M. von den heiligen Schutzengeln, Prf Engel (weiß); Les: Sach 8,1–8 oder aus den AuswL, Ev: Mt 18,1–5.10

Dienstag – 3. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Sach 8,20–23 Ev: Lk 9,51–56; **Messe vom Tag, Tagesgebet für Heimat und Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft** (weiß); Les und Ev vom Sonntag oder aus den AuswL

Mittwoch – 4. Oktober
Hl. Franz von Assisi

Messe vom hl. Franz (weiß); Les: Neh 2,1–8, Ev: Lk 9,57–62 oder aus den AuswL

Donnerstag – 5. Oktober
Priesterdonnerstag – monatlicher Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitten

Messe vom Tag (grün); Les: Neh 8,1–4a.5–6.7b–12, Ev: Lk 10,1–12; **Messe um geistliche Berufe** (weiß); Les und Ev vom Tag o. aus den AuswL

Freitag – 6. Oktober
Hl. Bruno – Herz-Jesu-Freitag

M. v. Tag (grün); Les: Bar 1,15–22, Ev: Lk 10,13–16; **M. v. hl. Bruno/M. v. Herz-Jesu-Fr., Prf Herz-Jesu** (jew. weiß); jew. Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 7. Oktober
Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz Herz-Mariä-Samstag

Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: Bar 4,5–12.27–29, Ev: Lk 10,17–24 oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Gott,
dein Sohn Jesus Christus ist das Weizenkorn,
das für uns starb.
Wir leben aus seinem Tod.
Nimm von uns die Angst,
für andere verbraucht zu werden.
Hilf uns, einander Gutes zu tun,
damit wir nicht vergeblich leben,
sondern Frucht bringen in Jesus Christus,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



In einer Dorfkirche steht der Stumpf eines alten Birnbaums. Er erinnert an eine Kuriosität, die dem kleinen Ort Ribbeck zu Berühmtheit verholfen hat. Theodor Fontane hat sie in seinem Gedicht „Herr Ribbeck von Ribbeck im Havelland“ überliefert. Er beschreibt darin einen Gutsbesitzer, der alljährlich im Herbst Kinder mit Birnen beschenkt. Als sein Tod naht, bittet er seinen geizigen Sohn, ihm eine Birne ins Grab zu legen. Bald wächst auf dem Grabhügel ein mächtiger Baum und stellt sicher, dass die Kinder des Dorfes weiterhin Birnen bekommen.

„Ein Friedhof ist kein Schrebergarten“

Dieses Gedicht meiner Schulzeit ist mir in den Sinn gekommen, als ich kürzlich von einem seltsamen Streit gehört habe. In Neuburg an der Donau gab es eine Kontroverse über die Frage, ob man auf einem Grab Tomaten pflanzen darf. Eine Stadträtin hatte sich mit dem Argument „Ein Friedhof ist kein Schrebergarten ... Die Nächste baut dann Radieschen an“ dagegen ausgesprochen. Sie wurde überstimmt. Die Tomaten auf dem Friedhof, mit denen die Grabbesitzerin an die gartenbegeisterten Großeltern erinnern wollte, durften bleiben.

Ist Essbares auf einem Grabhügel pietätlos?

So abwegig ist der Protest der Stadträtin freilich nicht. Wer kei-

nen eigenen Garten hat, könnte den Grabhügel der Familie tatsächlich als Alternative zum Gemüsebeet auf dem Balkon entdecken. Warum nicht – wenn man ohnehin regelmäßig ein Grab besucht – das Notwendige mit dem Nützlichen verbinden? Ist es pietätlos, wenn Essbares auf einem Grabhügel gedeiht?

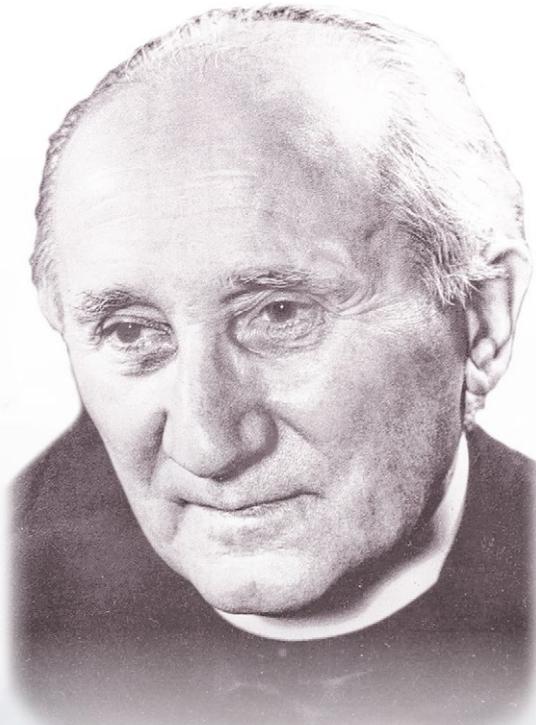
Auf solche Anfragen werden sich wohl künftig mehr Friedhofsverwaltungen einstellen müssen. Vielleicht kann ein makabrer Witz eine Antwort geben: Eine Witwe verfügt, die Asche ihres Mannes nicht in eine Urne, sondern in eine Sanduhr einfüllen zu lassen. Gefragt nach dem Grund, meint sie: „Der soll auch mal was arbeiten!“

„Herr, lass sie ruhen in Frieden“

Die Rache an dem offenbar zeitlebens faulen Ehemann ist das Gegenteil dessen, was wir den Verstorbenen zugestehen: „Herr, lass sie ruhen in Frieden“, beten wir am offenen Grab. Mit der Grabruhe lässt sich eine auf Ertrag gerichtete Bepflanzung deshalb kaum vereinbaren. Sollten die Pflanzen aber – wie beim Herrn Ribbeck – ausdrücken, wie sehr das Leben des Verstorbenen selbst Früchte gebracht hat, dann könnten sie durchaus zur Friedhofskultur beitragen.

WORTE DER THEOLOGEN:
ROMANO GUARDINI

„In alle Stunden spricht die Ewigkeit“



Theologe der Woche

Romano Guardini

geboren: 17. Februar 1885 in Verona
gestorben: 1. Oktober 1968 in München
Die Seligsprechung wird von verschiedenen Seiten her angestrebt.

Guardinis italienische Familie übersiedelte 1886 nach Mainz. Nach dem Abitur begann er mit dem Studium von Chemie, dann von Nationalökonomie, um sich schließlich dem Theologiestudium zuzuwenden. 1910 wurde er zum Priester geweiht. Er promovierte und habilitierte sich mit Arbeiten über den mittelalterlichen Kirchenlehrer Bonaventura. Ab 1920 engagierte er sich im Rahmen der katholischen Jugendbewegung bei Quickborn und wurde Spiritus Rector dieses Bundes, dessen Zentrum die Burg Rothenfels war. Von 1923 bis zur Zwangsemeritierung durch die Nationalsozialisten im Jahre 1939 lehrte er katholische Weltanschauung an der Universität in Berlin, ab 1945 Religionsphilosophie und christliche Weltanschauung in Tübingen und ab 1948 an der Universität München. *red*

Guardini betrachtete den Ablauf des Tages als Sinnbild für das Leben.

Dazu schrieb er: „Das Angesicht des *Morgens* leuchtet vor allen Stunden stark und hell. Er ist Anfang. Das Geheimnis der Geburt erneuert sich an jedem Morgen. Wir kommen aus dem Schlaf, in welchem unser Leben sich verjüngt hat, und fühlen: Ich lebe! Ich bin.

Dieses neu durchlebte Sein wird Gebet. Es wendet sich zu Ihm, von dem es kommt: Gott, Du hast mich erschaffen; ich danke Dir, dass ich sein, dass ich leben darf. Danke Dir für alles, was ich habe und bin. Das neu empfundene Leben spürt seine Kraft und drängt zur Tat. So kehrt es sich zum kommenden Tag und seinen Aufgaben. Auch das wird zu Gebet: Herr, in Deinem Namen, in Deiner Gnade beginne ich den Tag. Er soll ein Werk für Dich sein! Das ist die heilige Stunde des Morgens. Das Leben erwacht. Neu seines Daseins inne, bringt es Gott den Dank des Geschaffenseins dar. Es wendet sich dem Tage-

werk zu, bereit, es in Gottes Kraft und für Ihn zu vollbringen. Von der ersten Stunde des Tages hängt viel für seinen Verlauf ab. Sie ist sein Anfang. Man kann ihn auch ohne richtigen Anfang beginnen, gedankenlos in ihn hineingleiten. Das ist dann überhaupt kein richtiger Tag, sondern ein Fetzen Zeit, ohne Form noch Angesicht. Ein Tag ist aber ein Weg; der will Richtung. Ein Tag ist ein Werk; das fordert klaren Willen. Richtung und Willen und klares, zu Gott schauendes Antlitz – das alles gibt der recht gelebte Morgen. ...

Der Tag geht zu Ende; der Mensch rüstet sich, in das Schweigen des Schlafes einzugehen. Der Morgen war vom Kraftgefühl des erneuerten Lebens erfüllt; am *Abend* ist das Leben müde und sucht Ruhe. Und hindurch klingt das Geheimnis des letzten Endes, des Todes. ... Sterben heißt nicht nur, dass ein Leben zu Ende geht. Sterben ist das letzte Aufgebot dieses Lebens; seine äußerste, alles entscheidende Tat. Was Einer tut, ist damit nicht fertig. Immer kommt es noch darauf an, was er daraus macht. ... So ist der Tod das

letzte Wort, das ein Mensch zu seinem ganzen vergangenen Leben spricht; das endgültige Antlitz, das er ihm gibt. ...

Zwischen Anheben aber und Zur-Ruhe-Kommen, auf der Scheitelhöhe des Tages, atmet ein kurzer, wundersamer Augenblick: die *Tagesmitte*. Da schaut das Leben nicht in die Zukunft, denn es drängt nicht voran. Das Absinken hat noch nicht begonnen, so sieht es noch nicht ins Vergangene zurück. Es steht, aber nicht müde, ist noch aller Kraft des Laufes voll. Es steht in reiner Gegenwart. Und sein Blick geht ins Weite und Tiefe. ... In alle Stunden spricht die Ewigkeit, aber dem Mittag ist sie Nachbar. Da wartet die Zeit und tut sich auf. Der Mittag ist reine Gegenwart, die Fülle des Tages. ... Jede Mittagsstunde ist ein Wiederhall vom Mittag des Menschheitstages, der ‚Fülle der Zeit‘.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA

Romano Guardini finde ich gut ...



„Guardini wollte brüderlich zeigen, was er sieht, und sagen, was er hört, vertrauensvoll und arglos, demütig und offen. Vom Glauben her wollte er die lebendige Wirklichkeit der Welt verstehen. Er suchte so das Menschliche im Christlichen und das Christliche im Menschlichen. Akademische Lehre war ihm nichts anderes als ‚die beständige, sozusagen methodische Begegnung zwischen dem Glauben und der Welt ... im Konkreten.‘“

Kardinal Karl Lehmann, Bischof von Mainz, bei der Entgegennahme des Romano-Guardini-Preises der Katholischen Akademie in Bayern 2014

Zitate

von Romano Guardini

„Die Kirche ist das Kreuz, auf dem Christus gekreuzigt wurde. Man kann Christus nicht von seinem Kreuz trennen und muss in einem Zustand ständiger Ungenügendheit mit der Kirche leben.“

„Die leisen Kräfte sind es, die das Leben tragen.“

„Man soll die Wahrheit so sprechen, dass sie nicht zerstört, sondern aufbaut.“

„Wir beten nicht, um Gott wissen zu lassen, was wir wollen, denn er kennt unser Herz besser als wir selbst; sondern wer betet, lebt vor ihm, zu ihm hin, von ihm her, gibt Gott, was sein ist, und empfängt, was er geben will.“

„Geborgenheit im Letzten gibt Gelassenheit im Vorletzten.“

„Der Tod ist die uns zugewandte Seite jenes Ganzen, dessen andere Seite Auferstehung heißt.“

MACHTWECHSEL IN ANGOLA

Wohlstand weiter nur für wenige

Wohin steuert der neue Präsident Lourenço Afrikas „reichsten Armutstaat“?

LUANDA – Viele Angolaner können es kaum glauben: Sie bekommen einen neuen Präsidenten. Die Skepsis hat einen Grund, kennen doch Millionen Erwachsene und Jugendliche in dem südafrikanischen Land keinen anderen Staatschef als den 39 Jahre regierenden José Eduardo dos Santos. Jetzt übergab der autokratische Staatslenker das Zepher an seinen Nachfolger. Ob der bisherige Verteidigungsminister João Lourenço die grassierende Armut beenden kann, darf bezweifelt werden.

Nach Angaben des Kinderhilfswerks Unicef leben 43 Prozent der Angolaner in Armut. Wie kann ihnen aus der Perspektivlosigkeit geholfen werden? Schwarz, schmierig und stinkend präsentiert sich eine mögliche Lösung: Öl ist mit 90 Prozent das wichtigste Exportgut für Angola. Die ehemalige portugiesische Kolonie ist stark auf das schwarze Gold angewiesen, das allein 75 Prozent der Staatseinnahmen generiert.

Durch die Erdölquellen in der Steppe wurden die Eliten des Landes reich. Dank ihnen besitzt der Staat am Atlantik die drittstärkste Wirtschaft südlich der Sahara. „Angola wächst fast ausschließlich dank seines Öls“, erklärt Ross Harvey, Experte für Umweltressourcen am Südafrikanischen Institut für Internationale Angelegenheiten. Nach dem Bürgerkrieg von 1975 bis 2002 haben sich zwar auch die Landwirtschaft und der Finanzdienstleistungssektor erholt. Sie dienen laut Harvey jedoch größtenteils dem Erhalt der Ölwirtschaft.

Angolas Hauptstadt Luanda wurde in diesem Jahr erneut zur teuersten Stadt der Welt erklärt, was die Lebenshaltungskosten für Fachkräf-



▲ Angolas neuer Präsident João Lourenço. Er ist Nachfolger des Autokraten José Eduardo dos Santos (kleines Bild). Fotos: imago, Ricardo Stuckert/Agência Brasil

te aus dem Ausland betrifft. Ob Milch, Brot oder Klopapier – so gut wie alles muss importiert werden. Entsprechend weit klafft die Schere zwischen Arm und Reich auseinander. Wegen des augenscheinlichen Aufschwungs gaben Beobachter Angola den Beinamen „reichster Armutstaat der Welt“.

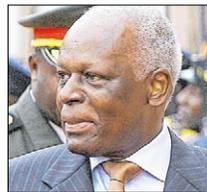
Eine halbe Million Tote

Ob und wie der Ölreichtum in die Entwicklung des Landes investiert wird, entscheidet die regierende „Volksbefreiungsbewegung“ MPLA. Fast drei Jahrzehnte lang kämpfte die kommunistisch geprägte Gruppierung gegen die nationalistische Unita. Eine halbe Million Zivilisten starben. Dos Santos wird von vielen Angolanern bis heute gefeiert, weil er in ihren Augen das Blutbad beendete. Im August wählten rund 61 Prozent der Angolaner seine MPLA.

Deren Spitzenkandidat Lourenço stand damit als neuer Präsident fest. Ihn erwartet jetzt die beinahe unmögliche Aufgabe, die Ölmilliarden

zügig in Entwicklung umzusetzen. „Angolas Armut, Kindersterblichkeit und Ungleichheit zählen trotz Ölboom zu den schlimmsten der Welt“, sagt Ross Harvey.

Während der „Kirchenrat für die Erneuerung Angolas“ die Bevölkerung aufrief, das Wahlergebnis anzuerkennen, kamen von einem seiner Sprecher, Macano Kamuimba Pedro, auch mahnende Worte: Die MPLA müsse ihre Wahlversprechen in die Tat umsetzen, Arbeitsplätze schaffen und die Versorgung mit Strom und Wasser ausbauen. Ein Ende von Militanz und Vetternwirtschaft forderte der katholische Bischof der Diözese Namibe, Dionisio Hessilnapo: „Regiert für das Gemeinwohl, unabhängig von der Parteizugehörigkeit“, forderte er von den neuen Machthabern.



Zur Armut in Angola kommen die Probleme in den Nachbarstaaten dazu: Dieses Jahr flohen 33 000 Kriegsvertriebene aus der Kasai-Region der Demokratischen Republik Kongo über die Grenze. Vor Ort ist der Staat auf die Hilfe von Caritas und UN-Flüchtlingshilfswerk angewiesen. Die Organisation Ärzte ohne Grenzen betreibt zwei Kliniken in den nördlichen Provinzen.

Angola-Experte Harvey zweifelt, dass der Ölreichtum die humanitäre Situation entschärfen kann. „Bisher diente das Öl im Wesentlichen dazu, dos Santos' Raubherrschaft zu untermauern.“ Verwandte, Freunde und Geschäftspartner des ehemaligen Präsidenten haben Schlüsselpositionen in Behörden und Staatskonzernen inne. So gilt die bisherige Präsidententochter Isabel dos Santos als Afrikas reichste Frau. 3,5 Milliarden US-Dollar soll sie als Chefin des staatlichen Ölkonzerns Sonangol und durch Familienbande erwirtschaftet haben.

Nach den Jahren des Bürgerkriegs hätte Angola nun eigentlich die Chance, auch Arme, Slumbewohner und die Bevölkerung auf dem Land von den Ölmilliarden profitieren zu lassen. Ob allerdings der neue Präsident Lourenço der richtige Mann dafür ist, darf angezweifelt werden. Berichten zufolge tritt er bereits in dos Santos' Fußstapfen: Auch er setzt Familienmitglieder auf einflussreiche Posten.

Wird Lourenço noch aus den Fehlern seines Vorgängers lernen? Oder wechselt die Macht in Angola bloß von dem einen Vertreter einer sich bereichernden Elite zum anderen? Es wäre nicht das erste Mal in Afrika. *Markus Schönherr*



▲ Durch seine Ölvorkommen gilt Angola als eines der reichsten Länder Afrikas. Doch beim Volk kommt der Wohlstand nicht an.

Foto: imago

Weyers' Welt

Am 3. Oktober steht in allen Kalendern: Tag der deutschen Einheit. Die Gottesdienstordnung empfiehlt „Tagesgebet für Heimat und Vaterland“ oder „Votivmesse um Frieden und Gerechtigkeit“.

Eine ganze Menge von Leuten haben es durch ihre späte Geburt gar nicht mehr erlebt, dass es einmal eine deutsche Uneinigkeit gab, dass unser Land in Bundesrepublik und Deutsche Demokratische Republik aufgeteilt war – mit Todesschrissen an der Grenze dazwischen. So schnell geht Geschichte. Es ist nicht gut, zu schnell zu vergessen und zur Tagesordnung überzugehen.

Man darf fragen, ob es bei dieser bis auf die Spitze getriebenen Trennung zwischen BRD und DDR doch noch Klebstoffe gegeben hat. Da waren zum Beispiel familiäre Bindungen, die trennungsresistent tapfer weiter gelebt wurden. Es gab aber auch die Verbindung des Glaubens, in der auf vielerlei Weise mit Erfindungsreichtum, mit Opferbereitschaft, Zeit und Geld und auch unter Gefährdung der Existenz der Zusammenhalt gewahrt wurde.

Die politische Trennung hat keine kirchliche Trennung bewirkt. Heutzutage wird die Kirche ausdauernd kritisiert, und nicht nur von außen. Doch ohne den Einsatz dieser Kirche in all ihren Lebensformen – vom Rentnerkreis bis zu den Bischöfen – wäre die Kirche im Osten Deutschlands schon in eine schwierige Situation geraten. Das Dankeschön dafür sollten wir nicht zu schnell vergessen.

Es macht auch nachdenklich, dass es über die Jahrzehnte der strikten politischen Teilung in Ost und West keine Teilung der Liturgie gegeben hat. Es gab kein Ost-Vaterunser und kein West-Vaterunser, keine Ostliturgie und keine Westliturgie. Die Liturgie bewahrt die Einheit. Diese Erfahrung sollten wir in unseren heutigen, etwas unübersichtlichen Zeiten nicht unter den Tisch fallen lassen.



Pfarrer
Klaus Weyers



▲ Kardinal Philippe Barbarin im Gespräch mit dem konservativen Politiker Laurent Wauquiez. Dem Erzbischof von Lyon wird vorgeworfen, Missbrauchsfälle vertuscht zu haben. Foto: imago

KARDINAL VOR GERICHT

Nahm er Sex-Täter in Schutz?

Frankreichs Primas gesteht Fehler ein – Proteststurm im Internet

PARIS/LYON – Lange Zeit blieb die Kirche in Frankreich von einem Missbrauchsskandal wie in Irland, den USA, Belgien, Österreich oder Deutschland verschont. Doch nun schwappt im Internet eine Woge der Häme über den „Primas von Gallien“, Kardinal Philippe Barbarin.

Was ist geschehen? Der Lyoner Erzbischof wurde wegen Nichtanzeigen sexueller Übergriffe vor Gericht angehört. Kläger sind zehn Opfer eines pädophilen Priesters. Sie werfen Barbarin vor, im Jahr 2007 Vorwürfe gegen den Priester nicht weiterverfolgt zu haben, der sich an Dutzenden Schutzbefohlenen verging. Was den 66-jährigen Kardinal als Strafmaß erwarten könnte, ist noch unbekannt. Nur dies teilte das Gericht vorerst mit: Die Hauptverhandlung findet erst 2018 statt. Das Urteil soll am 6. April fallen.

Mitte August hatte Barbarin Fehler im Umgang mit Anzeigen sexuellen Missbrauchs eingeräumt. Sein Vorgehen 2007 sei der Schwere der Vorfälle „nicht angemessen“ gewesen, sagte der französische Primas. Heute dürfte der betreffende Priester nicht mehr weiter amtieren, machte der Kardinal deutlich. Sein damaliges Verhalten bezeichnete er als Fehler, besonders gegenüber den Opfern. Deren Wunden seien auch damals längst nicht verheilt gewe-

sen. Zugleich betonte er, „absolut nichts vertuscht“ zu haben.

Barbarin erklärte, der betreffende Priester habe nach einer Anzeige 2007 beteuert, seit 1991 sei nichts mehr vorgefallen. Dies habe er prüfen lassen und den Priester damals im Amt belassen. „Einige sagen, dass das nicht möglich ist, da Missbrauchstäter unweigerlich Wiederholungstäter seien“, sagte der Primas. Tatsächlich sei aber bis heute nichts mehr aktenkundig geworden.

Es ist nicht der einzige Fall, der dem Erzbischof von Lyon zur Last gelegt wird. Bereits 2016 war gegen Barbarin wegen Nichtanzeige sexueller Übergriffe ermittelt worden. Damals stellte die Staatsanwaltschaft das Verfahren nach einigen Monaten ein. Es habe keine Hinweise auf eine Straftat seinerseits gegeben, hieß es.

Der Vorwurf damals: Ein inzwischen 43-jähriger Kläger, heute ranghoher Ministerialbeamter, wirft dem Pfarrer Jerome Billioud vor, 1990 bei einer Ferienfreizeit in Biarritz auf ihn masturbiert zu haben. Er sei lange Zeit traumatisiert gewesen und habe mit niemandem sprechen können. Als er sich 2009 an die Justiz wandte, wurde die Klage wegen Verjährung fallengelassen.

Der Kläger gab an, im persönlichen Gespräch habe Kardinal Barbarin 2009 freimütig eingeräumt, genau über den Fall Bescheid zu wissen und die Fakten anzuerken-

nen. Er sei fassungslos gewesen, sagte der Kläger, dass Barbarin dennoch weder die Strafbehörden informiert noch Billioud aus der Seelsorge und aus der Nähe zu Kindern entfernt habe. „Er wollte die Sache unter den Teppich kehren – aber jetzt fliegt sie ihm um die Ohren.“

Regierung macht Druck

Auch die damalige sozialistische Regierung von Premierminister Manuel Valls hielt den Druck auf Barbarin lange hoch. Die Staatssekretärin für Opferfragen, Juliette Meadel, forderte nicht weniger als seinen Rücktritt. Das sei „das Mindeste“. Kurz darauf meldete sich – ungewöhnlich genug im laizistischen Frankreich – Premier Valls persönlich zu Wort. „Ein Mann der Kirche, ein Kardinal, Primas von Frankreich, der einen moralischen und intellektuellen Einfluss hat und eine hohe Verantwortung in unserer Gesellschaft trägt“, müsse den Schmerz der Opfer verstehen und Verantwortung übernehmen. „Er muss sprechen und handeln.“

Seitdem hat der Kardinal viel gesprochen – und einen möglichen Rücktritt ausgeschlossen. Zumindest bislang. Ein solcher Proteststurm wie der, der sich seit der Gerichtsmitteilung über ihn ergießt, dürfte an niemandem spurlos vorbegehen. *Alexander Brüggemann*

ALTERNATIVE FÜR DEUTSCHLAND IM BUNDESTAG

Ein Dialog ist „kaum möglich“

Ordinariatsrat Weinrich vom Katholischen Büro kritisiert Positionen der Partei

ERFURT/BERLIN – Die AfD hat den Einzug in den Bundestag geschafft. Mehr als zwölf Prozent der Stimmen erhielt die Partei vorigen Sonntag. Wie sollen die Kirche und die Politik nun mit der AfD umgehen? Einer, der eine Antwort darauf geben könnte, ist Winfried Weinrich. Der Ordinariatsrat leitet noch bis Jahresende das Katholische Büro Erfurt. Mit der AfD setzt er sich intensiv auseinander, seit sie 2014 in den Thüringer Landtag einzog.

Herr Weinrich, nun sitzt die AfD im Bundestag. Aus Ihrer Erfahrung in Thüringen: Wie sollen Kirche und etablierte Parteien mit der Alternative für Deutschland umgehen?

Als die AfD bei uns in Thüringen 2014 in den Landtag eingezogen ist, habe ich zur AfD-Fraktion wie zu allen Fraktionen einen Kontakt geknüpft. Zunächst gab es in unseren Gesprächen zu manchen Themen beieinander liegende Positionen, etwa in der Familien- oder Bildungspolitik. Aber es hat sich damals schon angedeutet, dass es Differenzen in grundsätzlichen Fragen zum Thema Asyl gibt.

Die Flüchtlingskrise gab es damals noch gar nicht.

Genau, und als sie begann, waren offizielle Gespräche mit den Repräsentanten der AfD, vor allem mit der Fraktionsspitze um Björn Höcke, bald nicht mehr möglich. Denn die AfD hat in populistischer Weise die Flüchtlingsfrage thematisiert und eher Ängste geschürt als dringend notwendige Lösungen aufzuzeigen. Öffentliche Auftritte auf dem Erfurter Domplatz waren teilweise unerträglich.

Was genau fanden Sie unerträglich?

Herr Höcke hat seit dem Herbst 2015, vor allem auf den AfD-Demonstrationen, deutlich erkennen lassen, dass Flüchtlinge in unserem Land nicht willkommen sind. Seine Äußerungen lassen ein nationalistisches Denken erkennen. Aus einer christlichen Position heraus mit Herrn Höcke in einen Dialog zu kommen, ist kaum möglich. Zudem haben sich Vertreter der AfD in beleidigender Art und Weise der Kirche und ihren Repräsentanten gegenüber geäußert. In dieser At-



▲ Ordinariatsrat Winfried Weinrich leitet das Katholische Büro Erfurt. Die AfD sieht er kritisch: „Mit der katholischen Soziallehre nicht vereinbar“ seien zentrale Positionen des Parteiprogramms.

mosphäre sehe ich keine Gesprächsgrundlage mit der Spitze der AfD in Thüringen.

Alexander Gauland, der Spitzenkandidat der AfD, hat vor der Bundestagswahl gesagt, man solle die türkischstämmige Staatsministerin Aydan Özoğuz in Anatolien „entsorgen“. Wie können Kirchenleute und Bundestagsabgeordnete mit Leuten wie Gauland umgehen?

Ich halte direkte Kontakte mit den Spitzen dieser Partei aus meinen Erfahrungen in Thüringen für höchst problematisch und sehe derzeit keinen Ansatz für zielführende Gespräche.

Sie sprechen gar nicht mehr offiziell mit Höcke?

Nein. Ich beschränke die Kontakte zur AfD auf Sachfragen und auf die Arbeitsebene im parlamentarischen Raum. Wenn Fraktions-Mitarbeiter oder einzelne Abgeordnete Sachfragen zu Gesetzentwürfen haben, sind wir darüber selbstverständlich im Gespräch.

Die Katholischen Büros in den neuen Bundesländern haben eine

Studie in Auftrag gegeben, die die Positionen von AfD und katholischer Soziallehre vergleicht.

Genau. Uns ging es dabei nicht um eine Wahlempfehlung, sondern um eine Orientierungshilfe, um die Debatte zu versachlichen. Die Studie sagt eindeutig, dass sehr grundsätzliche Positionen der AfD mit der katholischen Soziallehre nicht vereinbar sind.

Inwiefern?

Ich nenne Ihnen drei Beispiele. Erstens läuft die „aktivierende Familienpolitik“ der AfD auf eine völkische Homogenität hinaus. Zweitens will die AfD die Freiheit der Muslime, ihre Religion in Deutschland auszuüben, durch Gesetze einschränken. Ein Grundrecht wie die Religionsausübung kann aber nicht durch Gesetze eingeschränkt werden. Drittens will die AfD das Individualrecht auf Asyl durch eine Institutsgarantie ersetzen und damit einschränken.

Befürchten Sie, dass sich die AfD nach ihrem Einzug in den Bundestag weiter radikalisiert?

Ich kann das nicht absehen. Aber solange die AfD in diesen Themen an ihren Positionen festhält, halte ich einen sinnvollen Dialog für schwierig, weil ich bei ihr in keiner Weise inhaltliche Veränderungen erkennen kann.

Wie wichtig ist es, dass sich die Kirche in Deutschland in unruhigen Zeiten politisch engagiert?

Kirche soll nicht Politik machen, sondern Politik möglich machen. Sie soll dann ihre Stimme erheben und politische Angelegenheiten beurteilen, wenn menschliche Grundrechte tangiert oder verletzt sind. Und ich muss sagen: Das ist in der Programmatik und in den Grundsätzen der AfD in wichtigen Punkten der Fall. Das muss in der Auseinandersetzung mit der AfD klar markiert werden.

Interview: Andreas Lesch



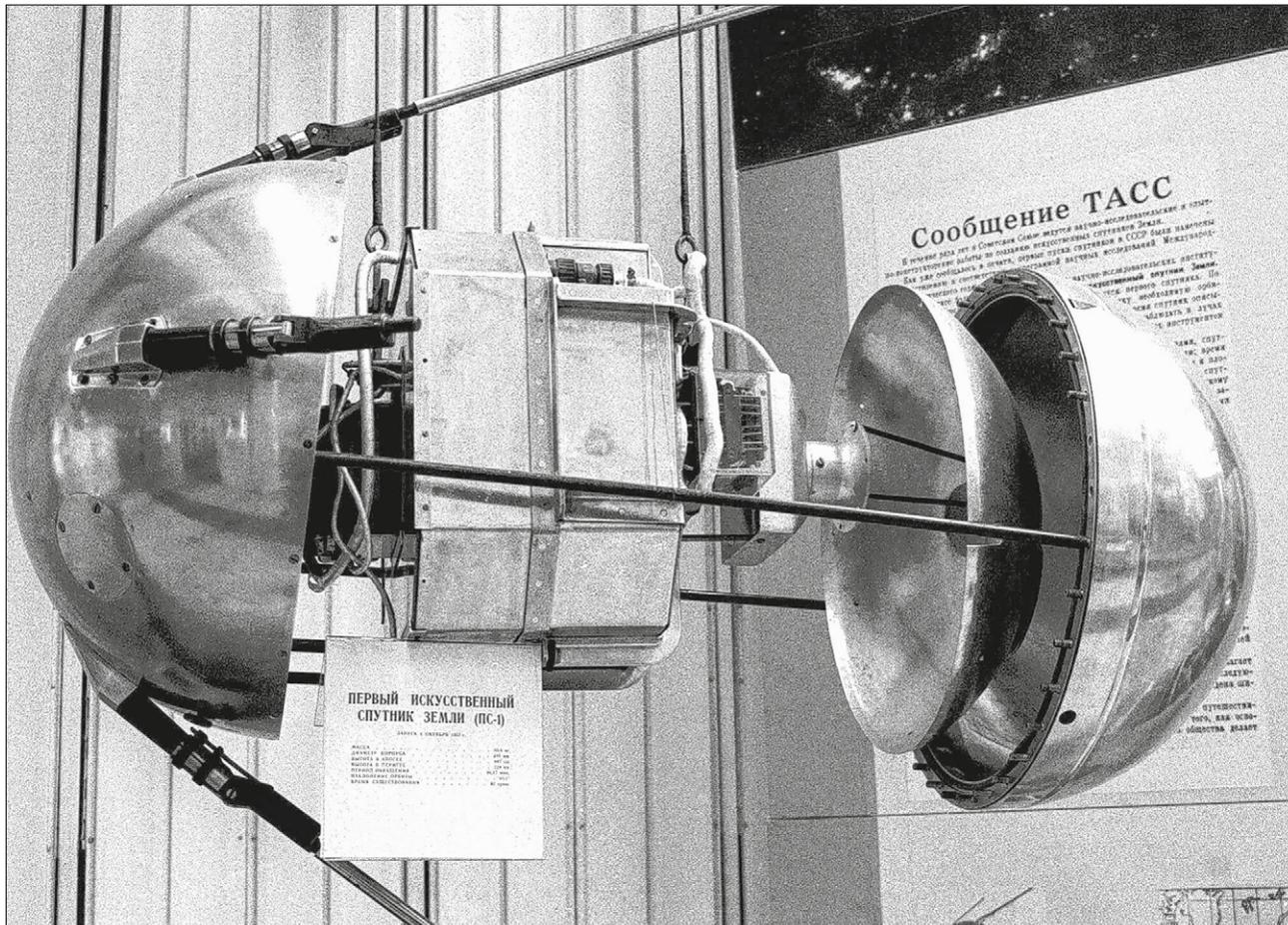
◀ Der Thüringer AfD-Fraktionsvorsitzende Björn Höcke. Vor allem seine Auftritte kritisiert Ordinariatsrat Winfried Weinrich: „Aus einer christlichen Position heraus mit Herrn Höcke in einen Dialog zu kommen, ist kaum möglich.“

Fotos: imago/Karina Hessland, imago

VOR 60 JAHREN

Roter Griff nach den Sternen?

Sowjet-Satellit „Sputnik 1“ schockte den Westen – Parallelen zur Nordkorea-Krise



▲ Ein Modell von Sputnik 1 zeigt das Innenleben des Satelliten: Er trug zwei Funksender für codierte Kurzwellensignale, in denen Innendruck und -temperatur verschlüsselt waren. Zudem enthielt er drei Silber-Zink-Akkus und ein Wärmeregulationssystem, das mit Ventilatoren und Sensoren für Innen- und Außentemperatur ausgestattet war. Fotos: imago (3)

Es war ein leises, aber kontinuierliches Piepsen, das vor 60 Jahren die Welt in Aufregung versetzte und in den USA eine regelrechte Panik hervorrief: Am 4. Oktober 1957 schickte die Menschheit den ersten künstlichen Satelliten in den Orbit. Der 83 Kilogramm leichte neue Erdtrabant, nicht viel mehr als eine mit Stickstoff gefüllte Aluminiumkugel von 58 Zentimetern Durchmesser mit Signalendern und vier Antennen, war gerade kein Erzeugnis der scheinbar überall dominierenden USA, sondern ausgerechnet ein Hightechprodukt der Sowjetunion, von deren ökonomischer und technischer Rückständigkeit man im Westen doch so felsenfest überzeugt gewesen war.

Amerikas verletzter Nationalstolz ließ sich vielleicht noch verschmerzen. Weit bedrohlicher war die Tatsache, dass die R-7-Trägerrakete für den Sputnik zugleich die erste Interkontinentalrakete (kurz ICBM) war und mit nuklearen Sprengköpfen bestückt werden konnte. Bislang hatte Sowjet-Staatschef Nikita Chruschtschow mit seinen älteren

Mittelstreckenraketen nur die Verbündeten Amerikas und die US-Soldaten in Übersee bedroht.

Dank der R-7 lag schlagartig das gesamte Territorium der USA in Reichweite sowjetischer Wasserstoffbomben und konnte von sowjetischen Erpressungsmanövern in Geiselhaft genommen werden – zu einer Zeit, als sich im Gefolge des Korea-Krieges die Ost-West-Konfrontation verschärfte. Damals prophezeite die Sensationspresse die Stationierung russischer Atomwaffen direkt im Orbit.

Erneut bedroht?

Es mutet wie eine bittere Ironie der Geschichte an: Zum 60. Jahrestag des Sputnik-Schocks fühlen sich die USA erneut von fremden Interkontinentalraketen bedroht. Bislang befanden sich lediglich Südkorea, Japan oder die US-Truppen auf Guam unter dem Damoklesschwert nordkoreanischer Mittelstreckenraketen. Doch mit der neuen Langstreckenrakete Hwasong-14 wird Machthaber Kim Jong Un wohl auch Ziele

an der Westküste oder sogar im Zentrum der USA erreichen können.

Der Beginn des Wettlaufs in den Weltraum ist zugleich die Geschichte von Sergej Koroljow, Wernher von Braun und Bernard Schriever: Koroljow, der Vater der sowjetischen Raumfahrt und während des Stalin-Terrors sechs Jahre lang Gefangener in einem Gulag, erhielt erst nach intensivem Drängen die Erlaubnis von Chruschtschow, parallel zu den vorrangigen Militärprogrammen auch einen zivilen Satelliten für seine R-7-Rakete entwickeln zu dürfen. Diese von den Technikern scherzhaft „unser Liebling“ genannt wurde. Sie hatte aber zunächst so viele Fehlstarts produziert, dass Koroljow beinahe verzweifelt aufgegeben hätte. Umso größer war sein Triumph, als am 4. Oktober 1957 der Start von dem in wenigen Wochen aus dem Boden gestampften Kosmodrom Tjuratam (Baikonur) aus gelang.

In den USA kochte Konkurrent Wernher von Braun vor Wut: Seine Redstone beziehungsweise Jupiter C für die US-Army, eine direkte Wei-

terentwicklung der V-2, hätte schon 1956 einen Satelliten ins All bringen können. Doch den Vortritt bekam das Konkurrenzprogramm der US-Navy. Als deren „Vanguard“-Rakete vor laufenden Kameras auf der Startrampe explodierte, sprach die Presse hämisch vom „Floppnik“.

Nun bekam von Braun seine Chance und brachte am 31. Januar 1958 mit „Explorer I“ den ersten US-Satelliten in die Erdumlaufbahn. 1958 war auch das Gründungsjahr der Nasa. Dennoch blieb der Eindruck, dass der greise Eisenhower die Entwicklungen verschlafen und sich eine klaffende „Raketengrube“ aufgetan habe, welche Amerika dringend schließen müsse. Dies brachte Kennedy ins Weiße Haus.

Höchste Sowjet-Ehren

Inzwischen arbeitete Koroljow an seinem nächsten Coup: Am 12. April 1961 um 9.07 Uhr startete Juri Gagarin, der Christoph Kolumbus der Weltraumfahrt, in seiner „Wostok 1“-Kapsel an der Spitze einer R-7. Chruschtschow ließ zum Empfang des neuen Helden in Moskau die größten Feierlichkeiten seit 1945 über die Bühne gehen: Sie sollten kaschieren, dass die UdSSR zwar als erste in der Lage war, einen Menschen in den Orbit zu bringen, jedoch noch immer dabei versagte, ihre Bevölkerung zu ernähren.

Die UdSSR sei in der Lage, Atomraketen wie Würstchen zu produzieren – so prahlte Chruschtschow immer wieder. Nach einer Anekdote sei er daraufhin von seinem Sohn Sergej, selbst Ingenieur für Raketentechnik, gefragt worden: „Wie kannst Du das sagen, Vater? Wir haben doch gar keine Raketen.“ Worauf Chruschtschow mit Blick auf die sowjetische Mangelwirtschaft erwiderte: „Das ist schon in Ordnung. Wir haben ja auch keine Würstchen.“

Als am 20. Januar 1961 mit John F. Kennedy jener Mann ins Präsidentenamt eingeführt wurde, der die erste Mondlandung zu einer Frage der amerikanischen Ehre machte, bestand das sowjetische Drohpotential gegen das amerikanische Kernterritorium aus nicht mehr als drei R-7, die statt des Sputniks einen Nuklearsprengkopf von 2,9 Megatonnen tragen sollten. Bis die unbeweglichen und höchst verwund-

baren Giganten aufgetankt und abschlussbereit waren, konnten gut 24 Stunden vergehen. Dann musste der Start in den nächsten acht Stunden tatsächlich erfolgen. Ansonsten verdampfte zu viel flüssiger Sauerstoff und die R-7 musste quasi wieder zurück in die Werkstatt.

Anfang der 1960er Jahre ruhten Chruschtschows Hoffnungen auf zwei neuen Interkontinentalraketen: Doch sowohl Koroljows R-9 als auch die R-16 des konkurrierenden Konstrukteurs Michail Jangel laborierten an erheblichen technischen Kinderkrankheiten. Beim Test einer R-16 am 24. Oktober 1960 kam es zu einem Flammeninferno, dem 126 Raketenexperten zum Opfer fielen.

Zwar wurden im November 1961 die ersten drei R-16-Regimenter formiert, doch die Betankung der in ungeschützten Hangars und auf offenen Abschussrampen dislozierten R-16 sowie die Ausrichtung der Navigationssysteme verschlang so viel Zeit, dass die meisten R-16 im Falle eines US-Überraschungsangriffs noch am Boden zerstört worden wären – und auf einen derartigen Präventivschlag drängte nicht zuletzt US-Luftwaffengeneral Curtis LeMay, Chef des Strategischen Bomberkommandos.

Auch die nordkoreanische Hwasong-14 mit ihren Raketenmotoren sowjetischer Bauart wird noch mit Flüssigtreibstoff – ebenfalls aus russischer Entwicklung – betankt und steht ungeschützt auf einer offenen Abschussrampe. Wie Chruschtschow dürften auch die Nordkoreaner Meister des Bluffs sein: Es ist unklar, ob sie zuletzt tatsächlich eine Wasserstoffbombe testen konnten. Es ist ebenso zweifelhaft, ob sie bereits Sprengköpfe konstruieren können, die klein und leicht genug für

ihre Hwasong-14 sind und zugleich stabil genug.

Auf einer Sitzung des sowjetischen Verteidigungsrates vom Februar 1962, an der auch Koroljow teilnahm, wurde evident, was es tatsächlich mit der „Raketenlücke“ auf sich hatte: Ende 1962 würde die Sowjetunion über gerade einmal 20 ICBMs und 134 schwerfällige Langstreckenbomber verfügen. Auf Seiten der USA dagegen standen Anfang 1961 neben 1500 Langstreckenbomben auch 54 ICBMs des älteren Typs „Titan“ sowie die ersten sieben von bald schon 126 „Atlas“-ICBMs bereit. Wie Koroljows R-7 ließ sich die „Atlas“ auch für die zivile Weltraumfahrt nutzen: Am 20. Februar 1962 hob John Glenn mit seiner Mercury-Kapsel „Friendship 7“ von Cape Canaveral ab und umrundete die Erde drei Mal – endlich hatten auch die Vereinigten Staaten ihren ersten Astronauten ins All gebracht.

Bereit dank „Minuteman“

Während der Name Wernher von Braun für Amerikas Weg zum Mond steht, ist ein zweiter deutscher Raketenpionier in US-Diensten fast vergessen: Der 1910 in Bremen geborene Bernard Schriever wanderte 1917 mit seiner Familie in die USA aus, kämpfte im Pazifikkrieg und wurde als Luftwaffengeneral zur treibenden Kraft hinter Amerikas militärischem ICBM-Programm.

Er überwachte auch die Entwicklung der 1962 getesteten „Minuteman“-Interkontinentalraketen, von denen nicht weniger als 1000 Stück bestellt wurden. Nun wollten die Amerikaner Raketen produzieren wie Würstchen zu Hot Dogs. Aufgrund ihres festen Treibstoffs war die „Minuteman“ sofort feuerbe-



▲ Eine Bedrohung, die niemand einschätzen kann: Nordkoreas Machthaber Kim Jong Un (Zweiter von rechts) lässt sich von seinen Ingenieuren eine – angebliche – Wasserstoffbombe zeigen.

reit. Stationiert werden sollte sie in schwer gepanzerten Raketenstillen.

Um die sowjetischen Schwächen zu kaschieren und den Westen weiter unter Druck zu setzen, befahl Chruschtschow den verheerendsten Atomtest aller Zeiten: Am 30. Oktober 1961 wurde die „Zar-Bombe“, eine von Andrei Sacharow entwickelte Wasserstoffbombe mit der Sprengkraft von fast 60 Megatonnen, über Nowaja Semlja gezündet. Chruschtschow war außerdem auf der Suche nach einem schnell applizierbaren Allheilmittel gegen Russlands „Raketenlücke“. Eines hatte er mit Kim Jong Un und Donald Trump gemeinsam: Auch er war von seiner Persönlichkeitsstruktur her geneigt, radikale Lösungen zu wählen, welche zugleich die Möglichkeit boten, sich auf internationaler Bühne selbst zu inszenieren.

Frust führt zur Krise

Chruschtschows angestauter Frust verlangte nach einer neuen Sputnik-Machtdemonstration: Über Nacht würde er die Zahl seiner ICBMs vervielfältigen können, wenn er Mittelstreckenraketen auf eine vorgeschobene Operationsbasis in die Karibik verlegte, als Vorspiel zu einer von ihm anvisierten neuen Berlinkrise. Das Resultat war die Kubakrise vom Oktober 1962, in der Kennedy um Haaresbreite einen Präventivschlag gegen Fidel Castros Insel befohlen hätte.

Koroljows Identität war ein Staatsgeheimnis, das auch nicht gelüftet wurde, als sich nach dem Sputnik-Start das Nobelpreiskomitee nach dem Namen des Chefkonstrukteurs erkundigte. Hätten die Sowjets eine echte Chance gehabt, als erste den Mond zu betreten, wenn Koroljow länger gelebt hätte?

Doch der geniale Ingenieur litt an Herzproblemen und an Darmkrebs und starb bereits 1966.

Die Ursprünge der russisch-nordkoreanischen Zusammenarbeit beim Transfer von Atomtechnologie gehen bis ins Jahr 1959 zurück: Damals wurde mit Chruschtschows Hilfe das Kernforschungszentrum Yongbyon gegründet, getarnt als Möbelfabrik. Chruschtschows Verhalten in der Kubakrise wurde von Kim Il Sung, dem Vor-Vorgänger von Kim Jong Un, allerdings als Kapitulation vor den Amerikanern verurteilt. Und er kam zu der Erkenntnis, Nordkorea brauche in Zukunft unbedingt eigene Atomwaffen.

In der ersten Entspannungsphase nach der Kubakrise sowie erneut nach den sowjetisch-chinesischen Grenzgefechten 1969 wandte sich der Kreml auf geheimen Kanälen an die US-Regierung: Das Atomwaffen- und Raketenprogramm Mao Tse-tungs schreite bedrohlich voran, und in Moskau verdichte sich der Eindruck, man müsse den „irren Chinesen mit der Bombe“ durch einen Präventivangriff entwaffnen. Wären die Amerikaner an einer gemeinsamen Aktion interessiert?

Mao hatte im Oktober 1966 im Zuge eines Waffentests eine seiner notorisch pannen anfälligen Raketen mit einem scharfen Atomsprengkopf starten und 800 Kilometer weit über mehrere Großstädte in Nordwestchina hinweg ins Testgebiet fliegen lassen. Am Ende fiel der Präventivkrieg gegen Maos Raketenarsenal aus, und heute hat China seinerseits seine liebe Not mit dem „irren Nordkoreaner mit der Bombe“. Dieser bezog sein Know-how zunächst auch aus China, aber ebenso aus Pakistan und vom internationalen Schwarzmarkt für Waffentechnologie. *Michael Schmid*



▲ Der Kosmonaut Juri Gagarin (links) und der Ingenieur Sergej Koroljow waren zwei der Schlüsselfiguren der sowjetischen Raumfahrt.

TAG DER DEUTSCHEN EINHEIT

Im Zeichen von **Schwarz-Rot-Gold**

Vom Mittelalter über die Ur-Burschenschaft: So entstanden die Nationalfarben

MAINZ – Flagge zeigen ist wieder „in“: an Autos, Häusern und auf der Haut. Seit 2006, seit der Fußball-Weltmeisterschaft im eigenen Land, haben die Deutschen ein neues, entspanntes Verhältnis zu ihren Nationalfarben Schwarz-Rot-Gold entwickelt. Aus Anlass des Tags der Deutschen Einheit blickt unsere Zeitung zurück in die Geschichte deutscher Flaggen.

„Zusammen sind wir Deutschland“: Unter diesem Motto laden Rheinland-Pfalz und die Stadt Mainz am 3. Oktober zum Tag der Deutschen Einheit. Der Nationalfeiertag solle ganz im Zeichen von Schwarz-Rot-Gold stehen, kündigte Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) an. Schließlich seien dies die Farben des Hambacher Fests von 1832 gewesen, der „Wiege der deutschen Demokratie“.

Dabei haben sich die Deutschen mit ihrer Flagge meist schwer getan. Selbst beim Gewinn der Weltmeisterschaften 1954, 1974 und 1990 zeigten die Bundesbürger selten Flagge. Erst das „Sommermärchen“ 2006 im eigenen Land brachte die Wende für die Farben, die für Freiheit und Republik stehen.

Seit dem frühen 19. Jahrhundert hatte Schwarz-Rot-Gold unterschiedliche Aussagen. Ihren Ursprung könnte die deutsche Trikolore einer Version der Geschichte zufolge beim Lützowschen Freikorps haben, das 1813/1814 gegen Napoleon kämpfte. Die Freiwilligen trugen schwarz gefärbte Uniformen, verziert mit roten Aufschlägen sowie goldenen Knöpfen.

Schwarz und Gold waren bereits die Farben der römisch-deutschen Könige und Kaiser des Mittelalters. In der um 1300 entstandenen Manessischen Liederhandschrift tritt sogar erstmals ein schwarzer, rotbewehrter Adler auf goldenem Schild mit rotem Rand auf. Und bereits 1152 soll bei der Königswahl Friedrich Barbarossas ein Teppich in Schwarz, Rot und Gold in Frankfurt ausgelegt worden sein.

1815 gründeten jedenfalls einige der Freiwilligen des Lützowschen Freikorps die Jenaer Ur-Burschenschaft. 1816 erhielt die Studentenvereinigung ein repräsentatives Banner: eine in Rot-Schwarz-Rot dreigeteilte, goldumsäumte und mit einem goldenen Eichenzweig in der Mitte versehene Fahne.



▲ Kaiser Heinrich VI. in der Manessischen Liederhandschrift (um 1300): Sein Wappenschild ist bereits in Schwarz, Rot und Gold gehalten.

1817 auf dem Wartburgfest wurde sie zum Wahrzeichen der gesamten deutschen Burschenschaft. Damit habe Schwarz-Rot-Gold „auch eine politische Ausdeutung“ erhalten, betont der Kulturwissenschaftler Peter Kaupp. Die Farben standen für die Forderung nach politischer Einheit und Freiheit.

Den akademischen Raum verließen die Farben auf dem Hambacher Fest. Am 27. Mai 1832 versammelten sich mehr als 30 000 Patrioten und Demokraten in der zu Bayern

gehörenden Pfalz, um gegen Zensur und Fürstenwillkür zu protestieren. Es war die erste Großdemonstration der deutschen Geschichte. Dabei wurde die schwarz-rot-goldene Fahne mit der Aufschrift „Deutschlands Wiedergeburt“ auf dem Turm der Hambacher Schlossruine gehisst. Die Teilnehmer trugen schwarz-rot-goldene Armbinden und Kokarden.

Für Staatskanzler Metternich war das „versuchte Aufreizung zum Umsturz“. Der Bundestag in Frankfurt verbot das öffentliche Tragen der schwarz-rot-goldenen Farben, weil sie ein „ungesetzliches oder gar revolutionäre andeutendes Abzeichen“ seien. Währenddessen forderte Heinrich Heine: „Pflanzt die schwarz-rot-goldene Fahne auf die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des freien Menschthums...“

Spätestens mit der Revolution 1848 wurden Schwarz-Rot-Gold als explizit deutsche Farben wahrgenommen. „Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme“ lautete das Kampflied Ferdinand Feiligraths. Als am 18. Mai 1848 in der Frankfurter Paulskirche erstmals die Nationalversammlung tagte, waren die Straßen und auch der Sitzungssaal in Schwarz-Rot-Gold geschmückt.

Schon wenig später, nach dem Scheitern der Revolution, wurde die Fahne wieder vom Turm der Paulskirche eingeholt. In etlichen deut-

schen Staaten wurden die Farben erneut verboten. Bismarck ereiferte sich über „die Farben des Aufruhrs und der Barrikaden“. Stattdessen setzte sich im preußisch dominierten Kaiserreich das „Schwarz-Weiß-Rot“ durch – eine Verbindung der preußischen Farben Schwarz-Weiß mit den Hansefarben Weiß-Rot.

Es sollten gut 60 Jahre vergehen, bis die Farben von 1848 erneut ins Rampenlicht rückten: „Die Reichsfarben sind Schwarz-Rot-Gold“, hieß es in der Weimarer Verfassung. Doch Deutschland war gespalten: Kaisertreue und Radikale von rechts und links machten das Symbol der Republik verächtlich. Die Nazis verhöhnten es als Schwarz-Rot-Senf oder Schwarz-Rot-Scheiße. Nach 1933 wurde die Hakenkreuzfahne zur alleinigen Reichsflagge.

Symbol der Einheit

Die Bundesrepublik kehrte 1949 zu Schwarz-Rot-Gold zurück. Auch in der ersten Verfassung der DDR wurden 1949 diese Farben zu den Nationalfarben erklärt. 1959 fügte Ostberlin Ährenkranz, Hammer und Zirkel dazu, um sich vom westdeutschen Staat zu unterscheiden. Gleich nach der Öffnung der Mauer am 9. November 1989 trennten viele DDR-Bürger diese Embleme wieder heraus. Seit dem 3. Oktober 1990 symbolisiert Schwarz-Rot-Gold die staatliche Einheit Deutschlands.

Christoph Arens/red



▲ Revolution in Schwarz-Rot-Gold: Barrikadenkämpfe in Berlin im März 1848.

Foto/Repro: gem

VOR 80 JAHREN

Die Braunen feiern die Bauern

Oktober 1937: Nazis begehen bei Hameln letztmals ein „Deutsches Erntedankfest“

HAMELN – Es war die größte Massenveranstaltung der Nationalsozialisten nach dem Reichsparteitag und den Feiern zum 1. Mai: das Reichserntedankfest auf dem Bückeberg bei Hameln. 1937, vor 80 Jahren, wurde das pompöse Fest zum letzten Mal gefeiert. 1938 wurde es kurzfristig wegen der Sudetenkrise abgesagt. 1939 hatte zu dieser Zeit der Krieg bereits begonnen. Jetzt soll auf dem Bückeberg ein Gedenkort entstehen.

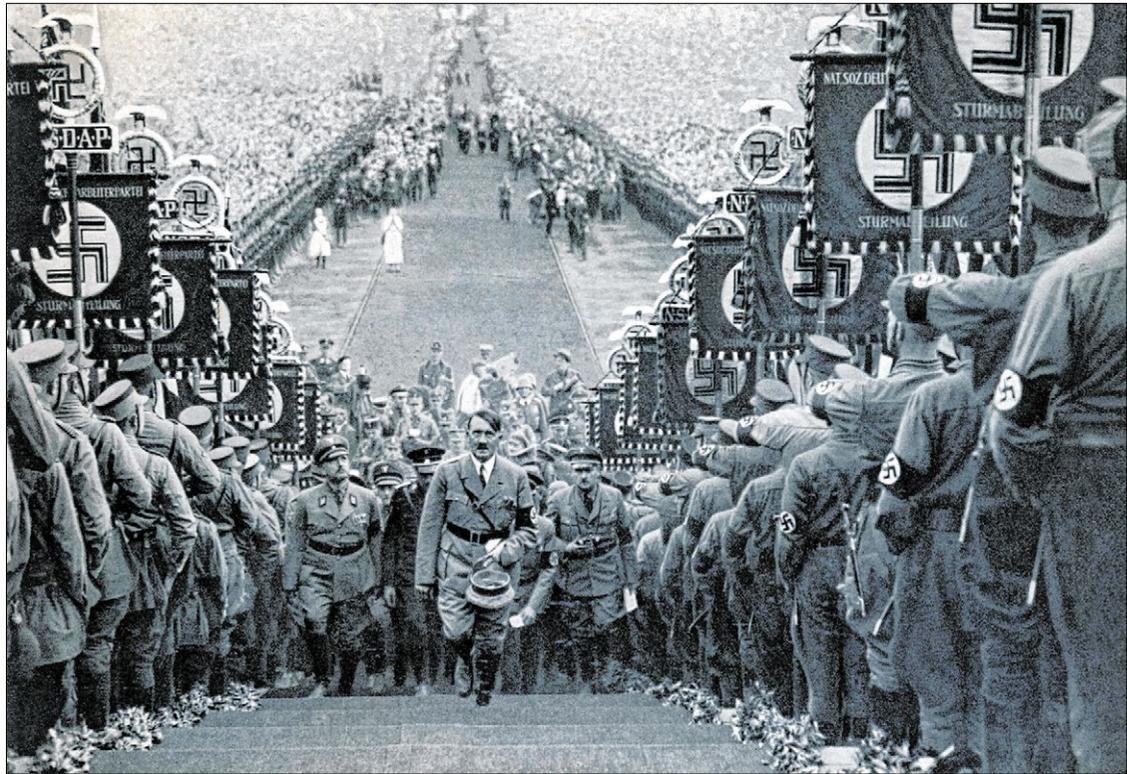
Jeweils am ersten Oktobersonntag begingen die Nazis auf dem etwa fünf Kilometer südlich von Hameln gelegenen Gelände ihr Fest der deutschen Bauern – ein Volksfest in freier Natur, wie es Propagandaminister Joseph Goebbels gefordert hatte. Der Bückeberg entwickelte sich zu einem braunen „Wallfahrtsort“: Erstmals am 1. Oktober 1933 strömten Hunderttausende unter dem Motto „Blut – Boden – Arbeit“ zum „Deutschen Erntedankfest“.

Zum Heilsbringer stilisiert

Schon wenige Monate nach der „Machtergreifung“ am 30. Januar 1933 hatte die NSDAP einen Feiertagskalender entwickelt, der Hitler zum Heilsbringer stilisieren und das Ideal einer klassenübergreifenden, rassereinen „Volksgemeinschaft“ vor Augen führen sollte. Zum NS-Festkreis gehörten neben dem 1. Mai und den Reichsparteitagen der „Heldengedenktag“ im März, „Führers Geburtstag“ am 20. April und am 9. November der Gedenktag des Hitlerputsches von 1923.

Der Schauplatz am Bückeberg war bewusst gewählt. Es handle sich um „ureigensten deutschen Boden“, dort lebe „freies kämpferisches Bauerntum“, hieß es. Auch mit dem in der Nähe vermuteten Schauplatz der Varusschlacht wurde argumentiert, dem großen Sieg der Germanen über die Römer. Die Weser wurde als ein von der Quelle bis zur Mündung deutscher Fluss überhöht.

Anfangs fuhr Hitler im Triumphzug im offenen Pkw über das festlich geschmückte Hameln zum Bückeberg. Transparente trugen Aufschriften wie „Das Bauerntum ist der Lebensquell des deutschen Volkes!“ Bis 1937 kamen jährlich am Sonntag nach Michaelis (29. September) bis zu eine Millionen Bauern in ihren



◀ Führerkult wie aus dem Lehrbuch: Adolf Hitler durchschreitet beim NS-Erntedankfest auf dem Bückeberg die Massen.

Fotos: imago/Sepp Spiegl

Trachten auf den von Albert Speer gestalteten monumentalen Festplatz, der zum „Reichstingplatz“ avancierte. Ein Fahnenring umschloss den Platz mit Rednertribüne im Tal und Ehrentribüne am Berg. „Das ganze abschüssige Gelände sollte wie ein Theater wirken“, sagt Historiker Bernhard Gelderblom.

Vordergründig war das „Deutsche Erntedankfest“ ein Fest der Bauern, der deutschen „Stämme“ und des deutschen Brauchtums. Tatsächlich sollte die Feier nach dem Willen der

Machthaber die symbolische Kulisse für die beabsichtigte Verschmelzung zur „Volksgemeinschaft“ darstellen, für den Führerkult und letztlich auch für die Einstimmung auf den Krieg.

Hitler präsentierte sich als Biedermann und Mann aus dem Volk. Sein Aufstieg unter den Klängen des Badenweiler-Marsches durch die Massen zur pyramidenförmigen Ehrentribüne, die Überreichung der Erntekrone, ein Altar für die Erntegaben und Fanfarenklänge: Bis 1937

wurde eine regelrechte Liturgie entwickelt. Das eigentlich religiöse Erntedankfest wurde umgedeutet. Ab 1935 nahmen auch Teile der Wehrmacht teil. Auf dem unterhalb des Festplatzes gelegenen Areal folgte ein Manöver mit Artillerie, Panzern und Bombenflugzeugen.

Die gleichgeschalteten Medien berichteten von einem „Tag religiöser Weihe“, des sich „Besinnens auf die allgewaltigen Schöpferkräfte unseres gütigen Gottes“, aber auch von einer Zeitenwende, die Stadt- und Landbewohner wieder zusammenführe, und von einem „Sammelbecken des bäuerlichen Lebenswillens“ nach langer Krise des Bauernstands.

Heute ist das Areal eine magere Schafweide. Der 800 Meter lange Mittelweg, auf dem Hitler durch die Massen schritt, und die Fundamente der Ehrentribüne sind noch zu sehen. Historiker Gelderblom arbeitet seit mehreren Jahren daran, auf dem monumentalen, denkmalgeschützten Gelände eine Dokumentations- und Lernstätte zu errichten.

Der Gestaltungswettbewerb ist abgeschlossen. Ab dem kommenden Jahr soll gebaut werden. Schon 2019 könnte der Lernort mit acht Informations-Inseln eröffnet werden. „Vor allem Schüler sollen lernen, dass der Mörder Hitler damals vielen Menschen als Heilsbringer erschien“, sagt Gelderblom.

Christoph Arens



▲ Junge Bäuerinnen und Bauern in Tracht kreischen und jubeln Adolf Hitler zu. Der „Führer“ wurde auf dem Bückeberg gefeiert wie heute ein Rock- oder Popstar.

RUNDUM-PANORAMA IN WITTENBERG

Eine Epoche verändert die Welt

1100 Quadratmeter Reformation: Yadegar Asisi gibt Einblicke in Martin Luthers Leben

WITTENBERG – Mehrere Sonderausstellungen erinnern an den Beginn der Reformation vor 500 Jahren. Alle greifen bestimmte Facetten jener Epoche auf, die Mittelalter und Moderne verbindet. Ganz ohne klassische Ausstellungsstücke kommt das Reformationsgedenken des deutsch-österreichischen Künstlers Yadegar Asisi aus: Sein „Luther“-Panorama ist in Wittenberg zu sehen.

Seit 2007 hat sich Deutschland an 500 Jahre Reformation herangepircht, haben Protestanten und Katholiken bei der Gestaltung kooperiert. Anlass für das Gedenkjahr ist Martin Luthers sagenumwobener Thesenanschlag an der Schlosskirche zu Wittenberg am 31. Oktober 1517. Was als Diskussionsgrundlage gedacht war, mündete in die Reformation.

Mit drei nationalen Sonderausstellungen, die noch bis zum 5. November zu sehen sind, wird dieses weltprägende Ereignis thematisiert: in der Lutherstadt Wittenberg mit „Luther! 95 Schätze – 95 Menschen“, auf der Wartburg bei Eisenach mit „Luther und die Deutschen“ und im Berliner Martin-Gropius-Bau mit „Der Luthereffekt“ und den inter-



▲ Yadegar Asisi bei der Arbeit in seinem Atelier.

Foto: Caro Krekow / © Asisi

nationalen Auswirkungen der Reformation.

Auch das Lutherhaus in Eisenach hat sich etwas einfallen lassen: Hier werden Luther betreffende Meinungsäußerungen auf Wände projiziert. Hasserfüllte Kommentare aus früheren Jahrhunderten bis hin zu nachdenklichen Wertungen des 21. Jahrhunderts sind hier zu lesen. Walter Kardinal Kasper etwa

äußerte im Vorjahr: „Man kann den jungen Luther als einen Reform-Katholiken bezeichnen.“ Und Papst Franziskus sagte: „Ich glaube, dass die Absichten Luthers nicht falsch waren.“

Yadegar Asisi geht einen anderen Weg als die übrigen Ausstellungen. In seinem schlicht „Luther“ genannten 360-Grad-Panorama in Wittenberg möchte der 1955 in Wien

geborene Künstler den Betrachter einladen, in die Zeit Luthers einzutauchen: In einer roten Rotunde stellt der Wahl-Berliner bildlich und mit viel Liebe zum Detail 30 Jahre aus dem Leben des Reformators dar. Das Panorama, das so entstanden ist, porträtiert eine turbulente Epoche: das ausgehende Mittelalter an der Schwelle zur Neuzeit.

Menschen bei der Arbeit

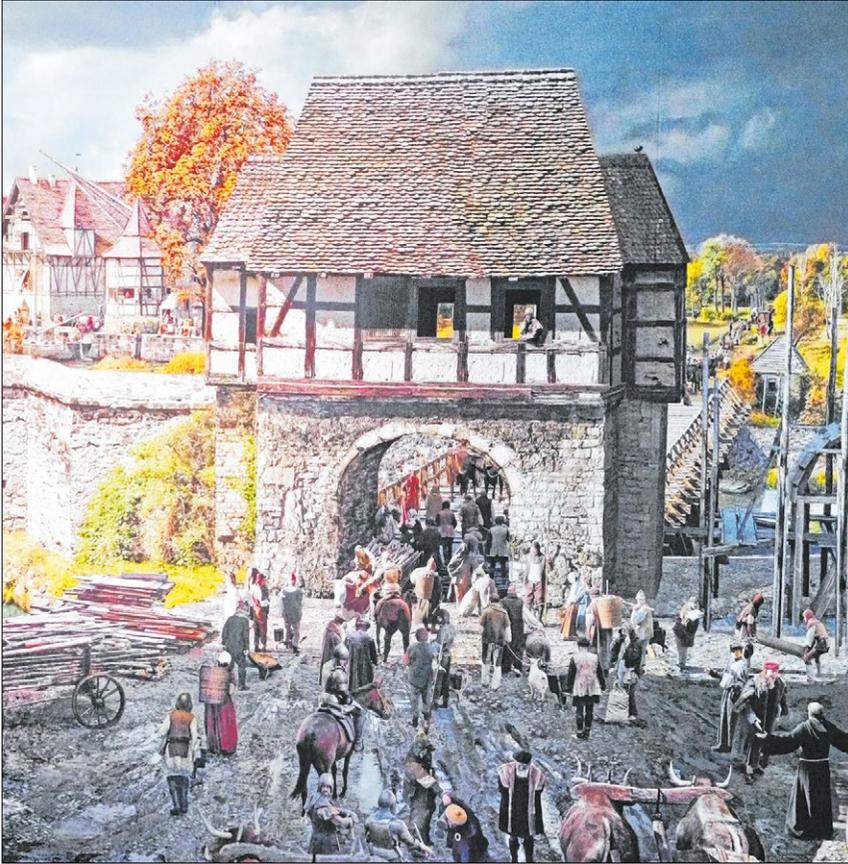
Auf der 1100 Quadratmeter großen Bildfläche sind die Menschen bei ihrer Arbeit zu sehen, wie sie ihre Waren durchs Stadttor transportieren oder Getreidesäcke in die Bäckerei schleppen. Gelehrte stehen zusammen und diskutieren. Eine Frau bringt frisch Gedrucktes aus der Druckerei. Und das alles in einer Detailschärfe und in einem Realismus, dass man fast unweigerlich denken muss, Asisi habe echte Fotos vom Wittenberg des 16. Jahrhunderts hervorgezaubert.

Zu sehen ist das ehemalige Residenzschloss, an dem gerade eine Prozession vorbeizieht. Jemand verkauft Ablassbriefe. Vielleicht ist es Johannes Tetzel, der getreu dem Motto: „Wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel

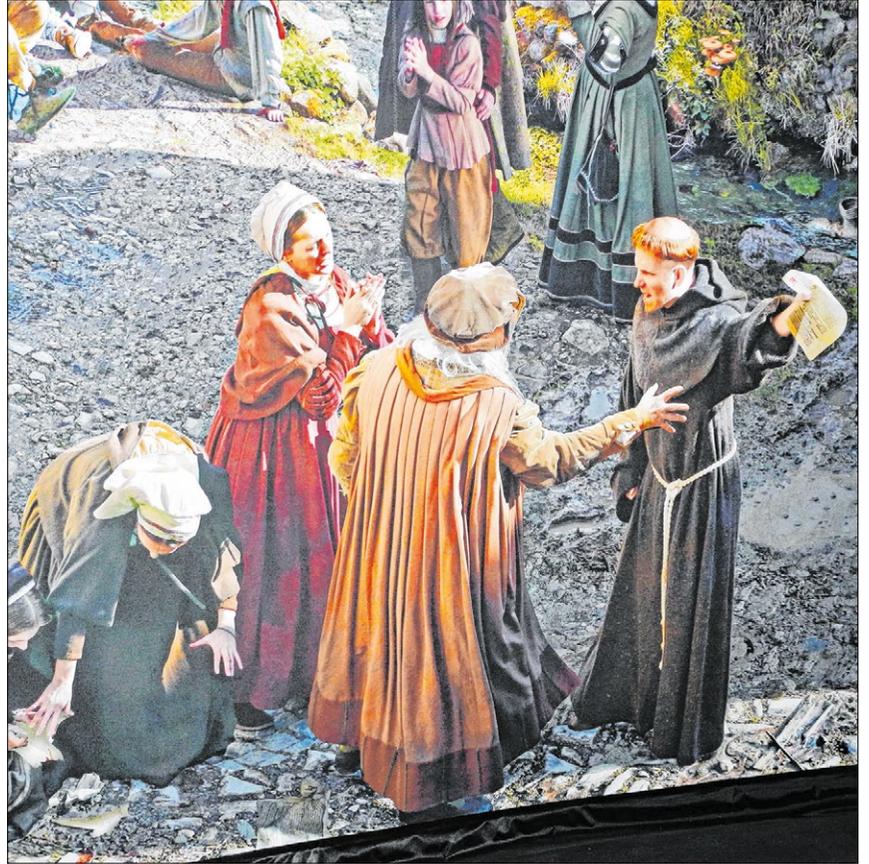


▲ Besucher betrachten den Wittenberger Marktplatz, wie er sich im frühen 16. Jahrhundert präsentiert haben mag.

Foto: Tom Schulze / © Asisi



▲ Hereinspaziert: Das Wittenberger Stadttor ist weit geöffnet. Bauern, Händler und Ritter strömen in den befestigten Ort. Fotos: Wiegand (3)



▲ Als wäre es ein Foto aus dem 16. Jahrhundert: Ein zorniger Martin Luther entreißt einem protestierenden Bürgerpaar den teuer erworbenen Ablassbrief.

springt“ handelte. Dieser Ablasshandel war eine der Ursachen für Luthers Proteste. Zornig steht jener als junger Mönch da: Gerade hat er einem jammernden Paar den für teures Geld erkauften Ablassbrief aus den Händen gerissen. Nur eine Szene in dieser Personenfülle.

ins Jahr 2021 wohnt „Luther“ noch in Wittenberg. Die Stadt setzt auch auf Wiederkehrer und lockt schon für 2018 mit Vergünstigungen.

Ursula Wiegand

Information

Das „Luther“-Panorama ist in Wittenberg in der Lutherstraße 42 zu finden. Öffnungszeiten: täglich 10 bis 18 Uhr. Eintrittskarten kosten elf Euro, ermä-

ßigt neun, für Kinder vier Euro. Im Internet: www.wittenberg360.de. Infos zu den Vergünstigungen für Mehrfachbesucher gibt es unter: lutherstadt-wittenberg.de/wiederholungstaeter

Luther mit der Familie

Immer wieder schweift das Auge des Betrachters in Richtung des Wittenbergers Marktplatzes mit den damaligen Bürgerhäusern. Wer genau hinsieht, kann sogar einen Blick in ein kleines Zimmer erhaschen: Luther ist darin mit seiner Familie zu sehen. Und über allem thront die Stadtkirche, deren beide Türme sich auch heute noch über den Marktplatz emporrecken.

„Luther“ ist nicht Asisis erstes Rundum-Bild. Wie bei früheren Asisi-Panoramen wechseln auch hier in Wittenberg Tag, Dämmerung, Nacht und Morgen und sorgen so für besondere Lichteffekte. Die meisten Besucher steigen die Stufen zur Plattform hinauf, um dort aus vier Metern Höhe alles aus anderer Perspektive zu erleben. Man muss lange bleiben, um die feinen Details zu studieren.

Dazu reicht die Zeit nicht immer, doch eine buntere Einführung in Luthers Zeit und die Hintergründe der Reformation können die Besucher kaum bekommen. Immerhin können sie Asisis Panorama noch lange über den eigentlichen Reformationstag hinaus bestaunen: Bis



▲ Eine Prozession zieht am Wittenberger Residenzschloss vorbei. Bettler flehen die geistlichen Herren um Almosen an.

16 „Du kommst ja bald wieder“, meinte Lore mit einem etwas erzwungenen Lachen und wand sich aus seiner kraftlosen Umarmung. „Es beginnt ein neuer Lebensabschnitt für mich“, sagte er, „ein wenig bang ist mir dabei schon.“ „Du wirst auch das meistern“, antwortete sie voll Überzeugung. „Hoffentlich enttäusche ich dich nicht.“ Stefan drückte noch einmal ihre Hand, dann ging er über den feuchten Wiesenpfad zum Hof hinauf, wo er seinen Wagen geparkt hatte.

Lore wollte noch ein wenig am See bleiben. Sie drehte sich nur einmal nach Stefan um und winkte ihm mit einem tapferen Lächeln nach. Dann blickte sie wieder auf den trüben See. Ihre melancholische Stimmung verstärkte sich, als Stefan fort war. Der weiße Nebel wurde dichter, kroch die Wände empor, drängte sich in die Schluchten und Scharten, schlich zu den Gipfeln. Wieder wurde ihre Seele von einer dunklen Ahnung erfasst, der sie kein Gesicht geben konnte. Denn was sollte schon geschehen? Wovor hatte sie Angst?

Sie konnte es nicht sagen. Es stand doch alles zum Besten. Alles war ausgesprochen worden. Doch die Schwermut, die sie erfasst hatte, wollte einfach nicht mehr von ihr weichen. „Vielleicht ist es einfach nur der melancholische Ausdruck der Natur, der mich so niederdrückt“, dachte sie. Sie wollte es glauben. Lore fröstelte plötzlich und erhob sich. Langsam ging sie zu ihrem Elternhaus zurück. Aus den Fenstern schimmerte bereits mattes Licht, obwohl es noch nicht spät war. Als sie an der Tenne vorbeiging, schlug ihr der vertraute Geruch des Heus entgegen, den sie so sehr liebte. Da wurde ihr klar, dass sie niemals in einer Stadt leben könnte, aber würde Stefan dies nicht doch eines Tages von ihr verlangen?

Ein schöner Altweibersommer blieb in diesem Jahr aus. Der Herbst zeigte sich unbeständig und regnerisch. Im Hotel zur Post wurde es deswegen aber nicht ruhiger, ganz im Gegenteil. Der umtriebige Inhaber Siegfried Rohleder hatte dafür gesorgt, dass das Geschäft auch außerhalb der Saison gut lief. Gerade im Herbst wurden hier sehr viele Tagungen verschiedenster Firmen abgehalten; es wurden aber auch Hochzeiten, Taufen und runde Geburtstage in dem großen Festsaal oder in den gemütlichen kleinen Nebenstuben gefeiert. Da Lore im Sommer ausnahmsweise drei Wochen Urlaub bekommen hatte, durfte sie sich jetzt nicht über die zahlreichen Überstunden beschweren, die sie nun leisten musste, zumal sie

Kein anderes Leben



Endlich hat sich Stefan ein Herz gefasst, und Lore von seiner neuen Arbeitsstelle erzählt. Seine Befürchtungen waren umsonst: Lore freut sich für ihn – auch wenn sich die beiden künftig nur noch an den Wochenenden sehen werden.

gut bezahlt wurden. Das enorme Arbeitspensum machte ihr allerdings auch nichts aus, denn es half ihr über die Einsamkeit hinweg, die sie ohne Stefan empfand.

Immer öfter verkehrte in den letzten Wochen ein gewisser Dieter Paschke aus München im Hotel. Das erste Mal bekam Lore ihn zu Gesicht, als der Immobilienmakler, dem nun das alte Jagdhaus gegenüber der Rossalm gehörte, in großem Rahmen seinen vierzigsten Geburtstag feierte. Das war am 22. September gewesen. Lore würde diesen Tag nicht so schnell vergessen. Sie selbst hatte bei der Feier, die den Angestellten alles abverlangte und an der so manche Kollegin in der Küche oder im Service heimliche Tränen vergoss, keine Probleme gehabt, denn sie verstand ihr Handwerk und hatte sich nicht aus der Ruhe bringen lassen. Doch selbst ihr Chef war an diesem Tag sehr nervös gewesen und hatte beim kleinsten Fehler seine Mitarbeiter angebrüllt, was sonst gar nicht seine Art war.

Er wollte es sich anscheinend mit dem einflussreichen Gast nicht verderben, der sicher in Zukunft noch öfter seine Feiern hier abhalten würde, wenn er denn zufrieden war. Das wusste Siegfried, und deshalb musste an diesem Abend alles wie am Schnürchen klappen. Bis auf ein paar kleine Pannen klappte es dann auch. Die Angestellten waren jedoch, als sich die Gesellschaft gegen Mitternacht langsam verabschiedete, auch am Ende ihrer Kräfte und Nerven gewesen. Von den 50 geladenen betuchten Gästen stammte niemand aus dem Dorf.

Die Frauen trugen teure Trachtenkostüme oder Dirndl und waren mit Grandel-Schmuck behangen, und die Männer erschienen in Trachtenanzügen. Das Geburtstagskind hatte sich diese Aufmachung von seinen Gästen gewünscht.

Lore bediente die noble Gesellschaft, ohne dass ihr das kleinste Missgeschick passierte: Sie füllte die Wein- und Champagnergläser mit ruhiger Hand und kündigte jeden Gang, die französischen Gerichte perfekt aussprechend, so wie sie es auf der Hotelfachschule gelernt hatte, sicher und mit einem freundlichen Lächeln an. Doch als das Fest vorüber war, und sie mit ihrem kleinen Fiat, den sie sich vor ein paar Wochen auf dem Gebrauchtwagenmarkt gekauft hatte, heimfuhr, war auch sie zum Umfallen müde.

Die nächsten Monate tauchte Dieter Paschke immer wieder im Hotel auf. Jetzt aber überwiegend in kleinem Kreis. Meistens zog er sich mit seinen Gästen – Geschäftspartner, wie Lore schnell feststellte – in einen der Nebenräume zurück, wobei dann die Tür hinter diesen besonderen Gästen vom Chef persönlich geschlossen wurde und außer den Bedienungsen niemand mehr hineindurfte.

Lore hatte gerade Dienst, als eines Tages gegen sechs Uhr abends Dieter Paschke, dieses Mal in Begleitung des neuen Bürgermeisters von Hinterbrand, Hubert Reiter, und eines großen, blonden, etwa dreißigjährigen Mannes, im Hotel auftauchte. Sie fragte nach den Wünschen der Herren und spürte dabei, wie sie von dem großen Blondem,

der zudem unverschämte auffallende himmelblaue Augen besaß, interessiert gemustert wurde.

Die Blicke des Fremden waren ihr nicht unangenehm, wie sie sich eingestand, denn sie erschienen ihr nicht direkt aufdringlich. Er belästigte sie auch nicht mit anzüglichen Bemerkungen und hielt sich auch mit unangemessenen Komplimenten zurück, wie sie ihr schon oft von männlichen Gästen jeder Altersgruppe entgegengebracht wurden. Da dieser Gast jedoch kein zweites Mal im Hotel auftauchte, vergaß sie ihn schnell wieder.

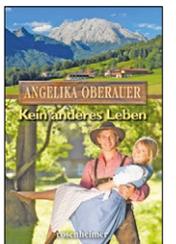
In diesen Tagen kam Lorenz Buchberger von der Reha zurück. Er hatte sich sehr verändert. Als Lore ihm von ihrer Arbeit im Hotel erzählte und dabei auch erwähnte, dass der neue Bürgermeister nun auch oft mit diesem Immobilienmakler in der „Post“ erschien, winkte er nur müde ab. „Ich bin froh, dass ich mit dem Reiter nichts mehr zu tun habe“, brummte er. „Aber du bist doch noch im Gemeinderat“, erwiderte Lore, „da wirst du nicht drum herum kommen, mit ihm zusammenzuarbeiten.“

„Ich darf mich nicht mehr aufregen, hat der Doktor gesagt, deshalb werde ich vorzeitig mein Amt niederlegen.“ Lore sah ihren Vater prüfend an. Auch wenn er auf dem Weg der Genesung war und auf der Reha sein Gesundheitszustand weitere Fortschritte gemacht hatte, war er doch nicht mehr derselbe. Ohne sich auf einen Stock zu stützen, konnte er nicht mehr gehen, und von seinem einst so forschen Schritt war nichts mehr übrig. Er hatte abgenommen, und seine Gesichtsfarbe war nun nicht mehr rot, sondern grau. Was Lore jedoch am stärksten beunruhigte, war, dass er plötzlich so wenig Anteil an seiner Umgebung nahm.

„Das solltest du dir noch einmal überlegen“, wandte Lore ein und streckte dabei müde ihre Füße aus, da sie einen anstrengenden Arbeitstag hinter sich hatte. „Du hast dich doch immer so eifrig eingebracht im Gemeinderat, seit über 20 Jahren. Wird dir das nicht abgehen, wenn du in Zukunft gar nicht mehr über das Dorfgeschehen mitbestimmen kannst?“, fragte sie ihn mit gutmütigem Spott.

► Fortsetzung folgt

Kein anderes Leben
Angelika Oberauer
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG Rosen-
heim 2013, ISBN:
978-3-475-54196-4



Er wirkt bis heute

Viele Kirchen und kirchliche Einrichtungen tragen den Namen des heiligen Ulrich.
Ein Zufall? Kann ein Heiliger, der vor mehr als 1000 Jahren gelebt hat, den Menschen
noch heute geistliche Impulse und Anregungen geben?

Mehr zum Wirken des heiligen Ulrich – zu seinen Lebzeiten und bis heute –
erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter:
<http://sankt-ulrich-verlag.pageflow.io/der-heilige-ulrich>

Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
sankt-ulrich-verlag.pageflow.io/der-heilige-ulrich





Grüne Tipps

Im Kräutergarten

- Küchenkräuter im Topf aus dem Supermarkt haben eine begrenzte Lebensdauer. Sie sind für den schnellen Gebrauch gedacht – und dafür sind viele Pflanzen in einen kleinen Topf mit wenig Erde gesetzt worden. Will man Basilikum, Estragon, Kerbel, Salbei und Co. länger kultivieren, muss man die Pflanzen deshalb bald in größere Gefäße umtopfen oder in den Garten umsetzen, rät die Landwirtschaftskammer Nordrhein-Westfalen. Danach brauchen die Kräuter allerdings eine Erntepause von etwa zwölf Wochen. In dieser Zeit müssen sie genügend neue Blattmasse bilden, damit man die Pflanzen auch fortlaufend beernten kann.
- Wer viele Kräuter geerntet hat, muss diese nicht sofort verbrauchen. Stattdessen lässt sich das Grün bequem einfrieren, erklärt das Bundeszentrum für Ernährung. Gut geeignet dafür seien zum Beispiel Petersilie, Dill, Thymian und Zitronenmelisse. Ob im Gefrierbeutel oder in der Eiswürfelschale, geschnitten oder nicht – wichtig sei nur, dass die Kräuter trocken und frei von welken Stellen sind. Auftauen lassen müsse man die tiefgefrorenen Kräuter anschließend nicht. Es reiche, sie beim Kochen direkt aus dem Gefrierschrank in Topf oder Pfanne zu werfen. *dpa*

Ungefüllte Blüten für Wildbienen

Wildbienen und viele andere Insekten finden oft keine Kornblumen, Klatschmohn und Ackerwinden mehr auf den Feldern. Hobbygärtner können ihnen aber Alternativen bieten: Sie sollten dafür im Garten auf ungefüllt blühende Blumen setzen, denn darin finden diese Insekten ihre Nahrung leichter. Dazu rät die Deutsche Umwelthilfe.

Ungefüllte Blüten sind die natürliche Form. Bei gefüllten Blüten wurde durch die Zucht die Zahl der Blütenblätter vermehrt. Die Staubblätter in der Blüte, an die bestäubende Insekten wie Wildbienen herankommen müssen, sind als Folge nicht mehr einfach zugänglich oder sogar zurückgebildet.

Für Wildbienen sind gute Pflanzen zum Beispiel die Fetthenne, der Hauswurz, Rainfarn und Ziest. Die Deutsche Umwelthilfe empfiehlt daneben für Hummeln Rittersporn, Fingerhut und Salbei. *dpa*

Von Salbei bis Ringelblume

Botaniker: „Klöster haben unsere Pflanzenwelt aufgemischt“

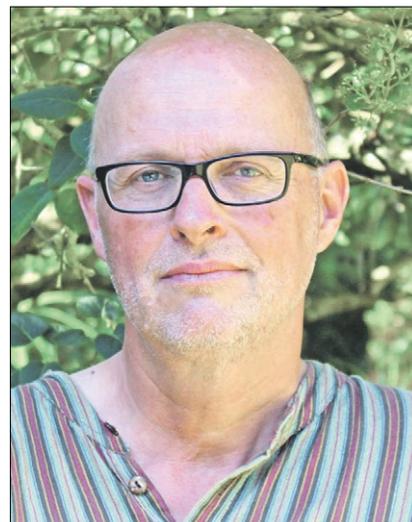
Manche heißen wie Heilige, andere sind in gewisser Weise verräterisch: Es gibt Pflanzen, die eng mit Christentum und Kirche verbunden sind. Wie, das erklärt Thomas Hövelmann (55) vom Naturschutzbund Deutschland (Nabu). Der Sprecher des NABU-Bundesfachausschusses Botanik erklärt im Interview, was wilde Tulpen über die Vergangenheit preisgeben können, woher der Name „Johanniskraut“ kommt und was Friedhöfe mit der Arche Noah gemeinsam haben.

Herr Hövelmann, viel von dem, was draußen wächst, trägt christliche Namen. Es gibt zum Beispiel das Johanniskraut, das Jakobs-Kreuzkraut, das Benediktenkraut. Wie kommt das?

Häufig hat der Volksmund diese Arten nach ihren Blühterminen benannt. Das Johanniskraut blüht also um Johanni, den 23. Juni, das Jakobs-Kreuzkraut um Jakobi, den 25. Juli. Das Benediktenkraut verweist auf den Benediktinerorden. Dessen Mitglieder haben sich vor vielen Jahrhunderten als Erste verstärkt mit dieser Heilpflanze beschäftigt.

Hat sich die lange Geschichte der Klostergärten noch anderweitig auf unsere Flora ausgewirkt?

Auf jeden Fall, Klöster haben unsere Pflanzenwelt aufgemischt. Denn die Nonnen und Mönche holten viele Arten aus dem Mittelmeerraum zu uns nach Norden, die es hier vorher nicht gab, vor allem, um sie als Gewürz- und Heilpflanzen zu kultivieren. Dazu zählen etwa Salbei, Weinraute und Ringelblume. Diese drei Arten sind hierzulande nur in Gartenkultur überle-



▲ Botaniker Thomas Hövelmann vom Naturschutzbund Deutschland.



▲ Blumen im Garten der Zisterzienserinnenabtei Oberschönenfeld. Fotos: KNA

bensfähig, in der Natur könnten sie den Winter und den Konkurrenzdruck heimischer Pflanzen nicht dauerhaft überstehen. Es gibt aber auch Vertreter, die aus den Klostergärten den Sprung in die Wildnis geschafft haben.

Welche?

Etwa das Immergrün, das ist heute als Bodendecker aus unseren Wäldern nicht mehr wegzudenken. Wilde Tulpen zählen ebenfalls zu diesen „ausgebüxten“ Pflanzen.

Stellen sie für die ursprüngliche Flora ein Problem dar, ähnlich wie der Japanische Staudenknöterich, der als Verdränger heimischer Arten gilt?

Nein, die einstigen „Klosterpflanzen“ haben sich nicht invasiv ausgebreitet, sondern ökologisch so eingemischt, dass sie eine gute Ergänzung bilden. Darüber hinaus können sie sogar hilfreich sein – für Archäologen.

Wie das?

Dort, wo etwa die wilde Tulpe in größeren Gruppen wächst, kann das ein Hinweis darauf sein, dass dort früher mal eine Kloster- oder auch eine Burganlage stand; in Burgen gab es oft ähnlich gepflegte Gärten wie bei Ordensleuten.

Haben diese denn wirklich nur angepflanzt, was nützlich in Küche und Medizin war?

Na ja, sie züchteten durchaus auch Gewächse mit speziellen Wirkweisen. Beispielsweise den

Mönchspfeffer. Dieser bildet Früchte, die zwar tatsächlich würzig sind – die vor allem aber auch die Lust mindern sollen. Und für den Fall, dass dieses Anti-Aphrodisiakum mal versagt haben sollte, wurde auch Gift-Wacholder angebaut – der diente zu Abtreibungen.

Neben Gärten besitzen Klöster ja meist auch große, alte Mauern mit vielen Ritzen und Spalten. Darin grünt es ebenfalls. Sind diese Einfriedungen demnach ein wichtiger Lebensraum?

Ja, besonders für Moose, Flechten und Farne. Außer an verwitterten Kloster- und Kirchengemäuern finden diese Gewächse besonders auch auf Friedhöfen gute Lebensräume, an nicht zu penibel gepflegten Grabsteinen. Dort siedeln sich dann auch im Flachland Arten an, die sonst nur an Felsen im Gebirge vorkommen. Und auch darüber hinaus sind Friedhöfe für die Natur ein wichtiger Ort.

Inwiefern?

Auf Friedhöfen wird kaum gedüngt und kaum Gift eingesetzt. Das gewährt Arten Überlebenschancen, die andernorts wegen der intensiven Landwirtschaft längst verschwunden sind. In meiner Heimat, dem Münsterland, ist die Dolrige Spurre ein Beispiel dafür. Dieses Nelkengewächs kommt dort nur noch auf Gottesäckern vor, drum herum ist es inzwischen ausgestorben. Friedhöfe können insofern wie die Arche Noah wirken.

Interview: Christopher Beschnitt



beziehungsweise

Miteinander im Gespräch bleiben

Echte Kommunikation gelingt nicht mit dem Smartphone – Sie kostet Zeit und Mühe

Das erste Mal seit vielen Jahren muss ich, um rechtzeitig mit dem Zug zu einer Fortbildung zu gelangen, morgens mit der Straßenbahn in die Stadt fahren, die kurz vor halb acht fährt. Das bedeutet: Sie ist voll mit Kindern und Jugendlichen, die in die Schule fahren. Mir graust es etwas, habe ich doch (auch aus der eigenen Schulzeit) in Erinnerung, dass es zu dieser Zeit in Bussen und Straßenbahnen sehr laut und lebendig zugeht.

Aber es kommt anders: Es ist leise. Zahlreiche Fahrgäste (auch viele ältere) sind vertieft in ihr Smartphone. Nur wenn die Straßenbahn eine neue Haltestelle anfährt und weitere Kinder und Jugendliche einsteigen, gibt es eine kurze Begrüßung, danach verebbt das Gespräch. Jetzt bin ich mir nicht mehr so sicher, ob ich es früher – trotz des Lärms – nicht doch besser fand.

Einander beantworten

Parallel dazu fällt etwas anderes auf: Wie sehr sich in unseren Sprachgebrauch die Formulierung „Alles gut!“ eingeschlichen hat. Man rempelt aus Versehen einen Passanten an und entschuldigt sich? – „Alles gut!“ Ich hole meine Tochter zu spät vom Zug ab? – „Alles gut, Mama!“ Unter Kollegen gibt es unterschiedliche Positionen? – „Alles gut!“ Der Mann fragt seine Partnerin „Wie war dein Tag?“ – „Alles gut!“

Natürlich ist es schön, wenn Menschen miteinander großzügig sind. Ich bin mir aber nicht sicher, ob sich hinter diesem „Alles gut!“ nicht häufig das Vermeiden von wirklichem Austausch steckt. Es macht Mühe, dem anderen zu erklären, wie es im eigenen Innern aussieht – man macht sich damit ja unter Umständen verletzlich. Und es ist oft nicht leicht, dem anderen wirklich zuzuhören, seine Motive und Handlungen nachzuvollziehen ohne diese zu bewerten.

Der Schweizer Psychotherapeut Jürg Willi hat dafür ein ganz einfaches Wort gefunden. Er spricht davon, dass es in Beziehungen und vor

allem in Partnerschaften so wichtig ist, einander zu „beantworten“. Erst diese Beantwortung ermöglicht uns, so Willi, wirkliche Entfaltung.

Für diese Beantwortung muss man Gelegenheiten schaffen. Als Kind war ich öfters bei meiner Tante und meinem Onkel. Dort gab es ein wunderbares Ritual, das die beiden bis heute pflegen – mittlerweile hochbetagt. Bevor alle ins Bett gingen, traf man sich im Wohnzimmer und trank – aus wunderbaren zarten Goldrandtassen – gemeinsam Tee. Das dauerte nicht lange. Aber es schuf den Raum, vom zurückliegenden Tag zu erzählen und auch darüber zu sprechen, was am nächsten Tag zu erwarten war.

Im Alltag bieten sich viele solcher Gelegenheiten: Es kann sich beispielsweise ein gutes Gespräch entwickeln, wenn einer spült und der andere abtrocknet. Auch der gemeinsame Einkauf oder das gemeinsame Autowaschen können gute Gelegenheiten sein.

Was für ein wunderbares Wort: Gelegenheit. Es stammt laut Duden aus dem Mittelhochdeutschen und bedeutet ursprünglich: „Art und Weise, wie etwas liegt; Stand der Dinge“. Besser kann man es nicht ausdrücken. Jürg Willi verbindet die Idee der „Beantwortung“ aber noch mit einem anderen, ebenso alltäglichen Begriff: Entwicklung. Damit ist gemeint: Wenn ich mei-

nem Partner aufmerksam zuhöre und ihm ehrlich Antwort gebe, ihn spiegle, so gebe ich ihm die Chance, sich weiter zu entwickeln. Das ist viel anstrengender als „Alles gut!“ und es geht auch nur, wenn ich meinem Partner wirklich Aufmerksamkeit schenke. Und das wiederum geht kaum mit einem Smartphone in der Hand.

Gemeinsame Entwicklung

Wenn dies ein wechselseitiger Prozess ist, wenn ich mir die Mühe mache, meinem Partner wirklich zuzuhören, seine Signale zu lesen und nachzufragen („Du siehst bedrückt aus...“; „Bist Du sauer?“) und ihm im Gegenzug einen Blick in meine Seele gewähre („Ich mag es nicht, wenn...“; „Es freut mich, wenn...“), dann kann gemeinsame Entwicklung gelingen. Im Grunde ist es das, was sich die meisten Menschen von einer Beziehung erhoffen: Verstanden und unterstützt werden.

Wenn wir einander beantworten, wird dies nicht immer harmonisch ablaufen. Aber gerade, wenn der andere mich gut kennt und mit mir ehrlich ist, eröffnet mir das große Ent-

wicklungsmöglichkeiten. Wenn er mir sagt, wo mein Verhalten irritiert oder verletzt, dann kann ich darüber nachdenken – und es eventuell ändern. Wo ich das nicht möchte, muss das ausdiskutiert werden. Da ist es auch nicht schlimm, wenn es zum Streit kommt. Denn Reibung erzeugt Wärme. In einem Interview hat Jürg Willi einmal gesagt: „Krisen sind im Leben notwendig für das Wachstum. Das ist ihre schöne Seite. Sie sind nicht nur schmerzlich und anstrengend.“

Das zeigt schon ein alter Liebesfilm: Oder können Sie sich den Film „Sissi“ so vorstellen, dass Romy Schneider in ihr Handy schaut, während Karl-Heinz Böhm ihr Rosen überreicht? Und Sissi, gefragt nach ihrem Verhältnis zu ihrer Schwiegermutter, „Alles gut!“ sagt?

Und wenn wir auch wissen, dass die wenigsten Paare diese im Film zur Schau gestellte Harmonie von Sissi und ihrem Franz erreichen werden, ein guter Rat an Paare: Das Handy beiseite legen – und einander „Rede und Antwort“ stehen. Jürg Willi ist seit 54 Jahren verheiratet.

Martina Lutz

Die Autorin ist Theologin sowie Ehe-, Familien- und Lebensberaterin und arbeitet als Familientherapeutin in der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Augsburg.



Foto: Minerva Studio - fotolia.com



▲ Zeitgenössisches Bild von Alfred Nobel im Labor. Letztlich brachte der Zufall den Erfinder auf die richtige Spur. Foto: imago

Vor 150 Jahren

Per Zufall nicht explodiert

Wie Alfred Nobel das Dynamit erfand und steinreich wurde

Der Zufall stand bei dieser folgenreichen Entdeckung Pate: 1866 kam es bei einem Gefahrguttransport zu einer Panne. Ein Blechbehälter war undicht geworden, und die extrem stoßempfindliche Flüssigkeit tropfte auf die Ladefläche des Transportwagens, die zur Dämmung und Polsterung mit Kieselgur bedeckt war.

Die Arbeiter wunderten sich, dass sie nicht längst in die Luft geflogen waren. Schließlich handelte es sich bei der ausgelaufenen Flüssigkeit um Nitroglycerin. Doch die entstandene breiige Masse erschien erstaunlich harmlos. Einen anderen machte sie weltberühmt und steinreich: Alfred Nobel. Er war als Spross einer wohlhabenden Industriellenfamilie am 21. Oktober 1833 in Stockholm geboren worden, als dritter Sohn des Ingenieurs und Rüstungsfabrikanten Immanuel Nobel. Der Vater hatte in Sankt Petersburg mehrere Hüttenwerke errichtet und belieferte auch die Armee des Zaren.

1842 siedelte die Familie nach Petersburg über, wo Alfred Privatunterricht mit dem Schwerpunkt Chemie, Physik und Maschinenbau erhielt. Dann schickte ihn sein Vater für zwei Jahre auf Auslandsreisen. In Paris lernte er Ascanio Sobrero kennen, der 1847 das Nitroglycerin entwickelt hatte. Jener Sprengstoff war zehnfach wirksamer als das alte Schwarzpulver, doch so empfindlich gegenüber Erschütterungen, dass es permanent zu schweren Explosionen kam.

Nobel begann in seinen chemischen Werkstätten mit der Massenproduktion von Nitroglycerin und forschte an der Weiterentwicklung zu einem stabileren Sprengstoff. 1864 kam es bei

Experimenten in seinem Stockholmer Laboratorium zu einer Explosion, die Nobels jüngeren Bruder Emil das Leben kostete. Nobel musste Stockholm verlassen. Er zog mit seiner Sprengstofffabrik um nach Geesthacht im Herzogtum Lauenburg.

Auch auf dem dortigen, 42 Hektar großen, vielfach abgesicherten Gelände kam es 1866 zu einer heftigen Detonation. Nobel ließ daraufhin auf einem Lastkahn in der Elbe ein neues Versuchslabor einrichten und experimentierte mit Zement, Holzkohle und Sägespänen als Bindemittel. Im Oktober 1866 kam ihm der Zufallsfund der Arbeiter zu Ohren. Bei Tests stieß er auf ein Mischungsverhältnis von 75 Prozent Nitroglycerin und 24,5 Prozent Kieselgur. Bis zum 6. Oktober 1867 hatte Nobel die wichtigsten Patente für sein „Sicherheitspulver“, das er nach dem griechischen Begriff „dynamis“ (deutsch: Kraft) benannte, in der Tasche.

Resistent gegen Erschütterungen und elastisch verformbar verpackte es Nobel in Papprollen mit Zünder – fertig war die Dynamitstange. Sie war ideal für Bohrlöcher und wurde eingesetzt beim Bau des Gotthard-Tunnels oder des Panama-Kanals. Nobel eröffnete 90 Fabriken in 20 Ländern und wurde zu einem der reichsten Menschen.

Zur Kriegsführung war Dynamit weniger geeignet. Allerdings wurde es zum „Lieblingswerkzeug“ der Attentäter. Seit der Bekanntschaft mit der Friedensaktivistin Bertha von Suttner plagten Nobel Gewissensbisse. Als er 1896 in San Remo starb, verfügte er im Testament die Stiftung der Nobelpreise aus seinem Millionenvermögen – zu verleihen an jene, „die im vergangenen Jahr der Menschheit den größten Nutzen geleistet haben“.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Oktober

Therese von Lisieux



Vor 75 Jahren wurde der Journalist Günter Wallraff geboren. Seine verdeckten Recherchen, unter anderem als Bild-Reporter und türkischer Gastarbeiter, sowie die folgenden Bücher und Fernsehsendungen machten ihn in ganz Europa bekannt.

2. Oktober

Heilige Schutzengel

Sieben Oscars erhielt der am 2. Oktober 1957 in England angelaufene Film „Die Brücke am Kwai“. Er schildert die Erlebnisse eines britischen Bataillons in japanischer Kriegsgefangenschaft.

3. Oktober

Ewald, Irmgard

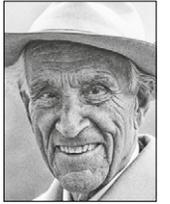
SPD-Politiker Willy Brandt (1913 bis 1992) wurde vor 60 Jahren zum Regierenden Bürgermeister von Berlin gewählt. Die bis 1966 währende Amtszeit des späteren Außenministers und ersten sozialdemokratischen Bundeskanzlers war vom Kalten Krieg geprägt.

4. Oktober

Franziskus von Assisi, Franz Xaver Seelos

„Alpenkönig“ Luis Trenker, der lange Zeit das Bild des Südtirolers in den deutschen Medien prägte, würde 125. Geburtstag feiern. Seine Bücher

erzielten Millionenauflage, seine Bergsteiger-Filme wurden Legende. Zuletzt kamen Zweifel auf, ob es Trenker mit der Wahrheit in seinen Berichten und im Leben immer so genau genommen hat.



5. Oktober

Maria Faustyna Kowalska, Anna Schäffer

Salzarmes böhmisches Wasser und leicht geröstetes Malz kennzeichnen das vor 175 Jahren in Pilsen erstmals produzierte Bier nach Pilsener Brauart (Foto unten). Weil es der bayerische Braumeister Josef Groll (1813 bis 1887) kreierte, hieß es ursprünglich „nach bayerischer Brauart“.

6. Oktober

Adalbero, Melanie

Vor 80 Jahren kam Valentina Vladimirovna Tereschkovna zur Welt, die erste Frau im Weltraum. Die gelernte Näherin war 1963 mit der Raumkapsel Wostok VI drei Tage im All.

7. Oktober

Justina, Gerold

In Augsburg und Wuppertal wurden vor 40 Jahren erstmals Scannerkassen getestet. Grundlage war eine am 7. Oktober 1952 patentierte Erfindung der US-Ingenieure Norman Joseph Woodland und Bernard Silver: der Barcode.

Zusammengestellt v. J. Müller; Fotos: imago (2), imago/Klaus W. Schmidt



▲ František Radkovský, mittlerweile emeritierter Bischof von Pilsen, spendete vor fünf Jahren höchstpersönlich den Segen für das Jubiläumsbier. Ihm zur Seite stand bei der Verkostung in der Pilsner Brauerei, die seit einigen Jahren in südafrikanischer Hand ist, Generaldirektor Doug Brodman (rechts). Am 5. Oktober 2017 wird nun 175. Jubiläum gefeiert: Der bayerische Braumeister Josef Groll schuf 1842 das erste Bier Pilsener Brauart. In Pilsen hieß die Kreation ursprünglich „nach bayerischer Brauart“.

SAMSTAG 30.9.

▼ Fernsehen

- 12.00 BR: **Zwei am großen See.** Angriff aufs Paradies. Heimatkomödie mit Uschi Glas, D 2005.
- 20.15 SWR: **Ein Hausboot zum Verlieben.** Familienfilm, D 2009.
- ▼ Radio
- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Ernst Pulsfort, Berlin (kath.).
- 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Irland wird abermals geteilt. Brexit aus der Sicht der Nachbarinsel. Mit Reportagen von Martin Alioth.
- 18.05 DKultur: **Feature.** Adelante Muchachos. Kolumbianische Männer nach dem Bürgerkrieg. Soldaten der Armee, der Paramilitärs und der Guerilla setzen sich zusammen. Von Étienne Röder.

SONNTAG 1.10.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche in Hamburg-Othmarschen mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.
- 17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Hirschhausen im Altenheim. Reportage.
- 22.00 ZDF: **Maximilian.** Das Spiel von Macht und Liebe. Erster Teil (von dreien). Historienfilm, D/Ö 2017.
- ▼ Radio
- 7.05 DKultur: **Feiertag.** „Mach mich zu einem Werkzeug Deines Friedens.“ Ein ungewöhnliches Gebet im Geist des Franz von Assisi. Von Pater Heribert Arens OFM (kath.).
- 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Ansgar in Schönberg. Predigt: Pfarrer Winfried Krzyzanowski.

MONTAG 2.10

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Bibel.** Verfilmung des Buchs Genesis. It/USA 1966.
- 20.15 3sat: **Die Ostsee von oben.** Dokumentation, D 2013.
- ▼ Radio
- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Guido Erbrich, Magdeburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 7. Oktober, außer am Dienstag.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** „Er beschirmt dich mit seinen Flügeln“ (Ps 91,4) – Fest der heiligen Schutzengel. Wallfahrtsrektor Norbert Traub.

DIENSTAG 3.10.

▼ Fernsehen

- 10.00 ARD: **Ökumenischer Gottesdienst** zum Tag der Deutschen Einheit aus dem Hohen Dom zu Mainz mit Bischof Peter Kohlgraf.
- 20.15 3sat: **Good bye, Lenin!** Spielfilm mit Daniel Brühl, D 2003.
- ▼ Radio
- 6.55 DKultur: **Wort zum Tage.** Guido Erbrich, Magdeburg.
- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Geheimpriester und Papst. Christen als Wegbereiter der Wende von 1989. Von Joachim Jauer (kath.).
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus der Basilika St. Marien in Kevelaer (Bistum Münster). Zelebrant: Bischof Stefan Oster SDB.

MITTWOCH 4.10.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Gartenglück – Paradies zwischen Ackerwinde und Zen.
- 20.15 3sat: **Glücklich altern.** Dokumentation, D 2017.
- ▼ Radio
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Der Schadchen – ein Kuppler vor dem Herrn. Von Tobias Kühn.

DONNERSTAG 5.10.

▼ Fernsehen

- 16.45 ARD: **Sandkunst in der Synagoge.** Natalia Moro – ein Porträt.
- 23.10 WDR: **Menschen hautnah.** Mutter auf schmalem Grat.
- ▼ Radio
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Rheuma – Volkskrankheit mit 100 Gesichtern. Von Stephanie Kowalewski.

FREITAG 6.10.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Vadder, Kutter, Sohn.** Friesenkomödie, D 2017.
- 20.15 HR: **Slowenien.** Dokumentation, D 2017.
- ▼ Radio
- 15.00 DKultur: **Kakadu.** Entdeckertag. Ein Haus und seine Geschichte: Das Reichstagsgebäude in Berlin. Von Annette Bäßler.
- 18.30 Horeb: **Gottesdienst um Heilung** aus der Studiokapelle St. Petrus Canisius in Balderschwang mit Pfarrer Richard Kocher.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein unglaublicher Mediencoup

Johann Rummel träumt von einer Karriere als Boulevardjournalist. Die große Chance kommt durch Erich Honecker, der sich wegen der Mauertoten vor Gericht verantworten soll. Alle Medien wollen ein Interview mit ihm, doch der ehemalige DDR-Staatschef lässt sie abblitzen. Um sein Vertrauen zu gewinnen, gibt sich Johann als fanatischer Jungkommunist aus und besucht Erich und Margot Honecker in ihrem Exil in Chile (Foto: ARD Degeto / Frédéric Batier). Der Spielfilm „Willkommen bei den Honeckers“ (ARD, 3.10., 20.15 Uhr) beruht auf wahren Begebenheiten: Journalist Mark Pittelkau schrieb 1993 mit seiner Reportage Mediengeschichte.



Nils Holgersson: Der Traum vom Fliegen

Der 14-jährige Nils hat nur eines im Kopf: Er will fliegen! Tagein, tagaus bastelt er Flugzeugmodelle. Nicht im Traum denkt er daran, seinen Eltern auf dem Bauernhof zu helfen. Um dem rücksichtslosen Jungen eine Lektion zu erteilen, erfüllt der Elf Athanor ihm seinen Wunsch vom Fliegen – jedoch anders als erwartet. Athanor schrumpft den Jungen auf Elfengröße und gibt ihm die Gabe, mit Tieren zu sprechen. Der Serienklassiker „Nils Holgersson“ (Kika, ab 30.9. täglich um 19 Uhr) wurde unter Federführung des Bayerischen Rundfunks neu verfilmt.

Im Zeichen des Aufbruchs: Leyla

Eine junge Kurdin, die in Deutschland aufgewachsen ist, beschließt, in ihre Heimatstadt Cizre an der syrisch-irakischen Grenze zurückzukehren. „Leyla“ (SWR, 4.10., 23.30 Uhr, Dokumentarfilm) wird dort mit nur 26 Jahren als erste Frau zur Bürgermeisterin gewählt. Leidenschaftlich versucht sie, das Leben der Menschen in der Region zu verbessern. Die politische Situation verschlechtert sich jedoch schnell. 2015 belagert türkisches Militär die Stadt und legt einen Großteil von Cizre in Schutz und Asche. Leyla (Foto: SWR/Carina Neubohn/essence-film) wird ihres Amtes enthoben und wegen Aufrufs zum Bürgerkrieg angeklagt.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

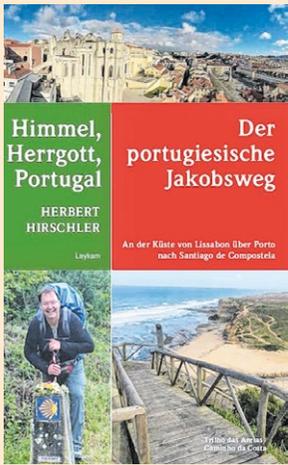
Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Musikalische Wallfahrt

Einmal Pilger – immer Pilger: In seinem zweiten Buch „Himmel, Herrgott, Portugal“ schildert der Musiktexter Herbert Hirschler auf vergnügliche Weise und mit eigens komponierter Musik seine Abenteuer auf dem portugiesischen Jakobsweg. 27 Tage lang war Hirschler unterwegs. 750 Kilometer entlang der Atlantikküste hat er dabei zurückgelegt. Tag für Tag folgt ihm der Leser durch die wunderbare Landschaft und erfährt von interessanten Bekanntschaften, wunderlichen Begebenheiten, glücklichen Fügungen und einem neugewonnenen Vertrauen.

Wir verlosen drei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
4. Oktober

Über „Das große Garten-Heimwerkerbuch“ aus Heft Nr. 37 freuen sich:
Theresia Prüll,
92555 Trausnitz,
Franz Seidl,
86150 Augsburg,
Christa Wittig,
61118 Bad Vilbel.

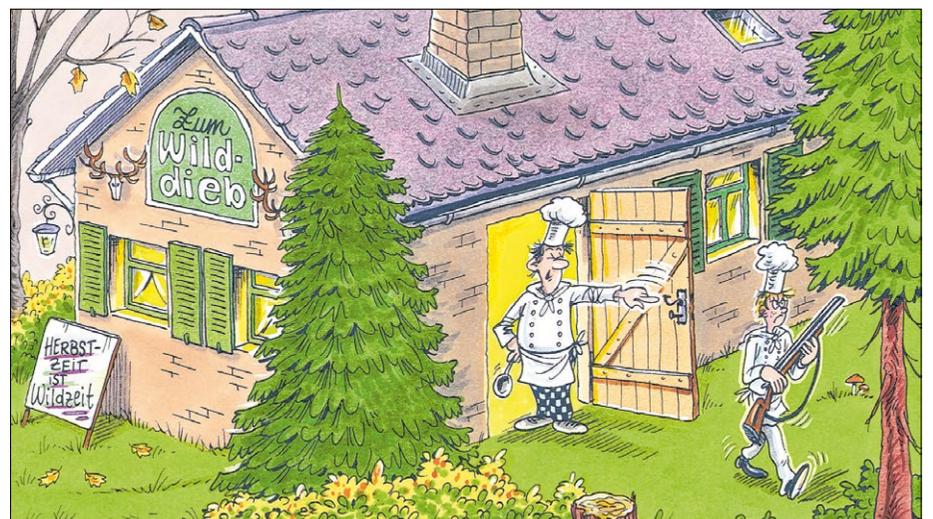
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Teil des Baums	chirurgisches Messer	sehr fester Faden	▽	Rasen bildende Pflanze	▽	▽	Entzündung der Talgdrüsen	Vorname des Sängers Dylan	▽	Frau von Jupiter	Seehund	putzen, säubern	▽
▽	▽						Mühsal, Last	▽			▽		
einfacher Seemann		Buch der Juden		negatives elektrisches Teilchen	▷					8	Staatsvolk	westsibirischer Strom	
▽		▽					kleine Süßigkeit	▷		▽		▽	
▷				letzter Tag des Monats		1				franz. Weltgeistlicher			
schott. Stammesverband			Insel vor Marseille	▽							5	Sperrvorrichtung	
Figur von Erich Kästner	▷		▽							Mutter der Nibelungenkönige		ägyptischer Sonnengott	▷
die Atmosphäre	▷												2
Abk.: ledig	▷		Stromspeicher (Kw.)	▽						herbe Limonade		direkter Nachbar	
ärztliche Betäubung	Pferdegangart	kurz für: an dem	▷		Begründer der Waldorfschulen	▽	Hauptstadt Südkoreas	▽		Bänkelsängerglied	englisch, französisch: Alter	▷	
▷	▽						sortieren	▷					7
sehr einfältig		klösterliches Stift		Reise, Ausflug	▷					Elfenkönig	▷		Vogelschwanz
▷		▽							9		altnordisches Schriftzeichen		altes dt. Kartenspiel
Nachtlager			Vorname der Sander	▷			Halbton über H			Handrücken	▷		
▷				Abk.: Zeuge		Gauner, Schurke	▷					4	
▷			Höchststand d. Mittagssonne	▷						englisch: nahe	▷		
Westeuropäer			Hauptmasse	▷				Pionier der Nachrichtentechnik	▷			3	

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Hüter vom Himmel
Auflösung aus Heft 38: **SMARTPHONE**

	L	S	E		I	M								
T	A	H	I	T	I	R	U	E	H	R	I	G		
L	B		E	N	D	S	P	U	R	T				
E	I	G	E	L	B		A	K	I	E		U		
B	A	R	T							W	A	H	R	
K	I	L	O							O	E	L	I	G
	A	G								I	N	A		
U	N	K	E							L	U	G		
E	T	O	N							E	K	E	L	
B	C	F		O	S		R	E	G	A				
P	E	C	H		T	R	E	C	K		N	E	U	
F	L	O	S	S		I	H	A	K	E	N			
	A		K	O	B	R	A			U		S		
T	O	L	L	E		E				E	T	U		
K	U	R	Z		B		F	I	G	U	R	E	N	
R	A		N	A	N	A		P	R	O	F	I		
F	L	A	U	B	E	R	T			E	N	A	K	



▲ „Wir haben schon zweimal Wildragout auf Vorbestellung. Sieh zu, was du erwischen kannst!!“
Illustration: Jakoby

Erzählung

Fünf rosa Nelken



Es war reiner Zufall, dass sie sich begegneten. Barbara fuhr nach Hause, als kurz vor der Stadt ihr Wagen streikte. Seufzend stieg sie aus und klappte die Motorhaube auf. Ihre Worte waren ganz undamenhaft und auch so laut, wie es sich für eine 26-jährige Lehrerin einfach nicht gehörte. Aber ihr ging jedes technische Verständnis für die vielen Kabel und Drähte ab. Ärgerlich rüttelte sie an der streikenden Maschinerie.

„Der Tag ist viel zu schön, um sich über ein bockiges Vehikel aufzuregen!“ Barbara hatte das Kommen des Helfers gar nicht bemerkt. Wie ein Liebhaber von der Leinwand sah er nicht gerade aus. Aber mit dem tiefbraunen, kantigen Gesicht, aus dem die von vielen winzigen Fältchen umgebenen grauen Augen ihr heiter entgegensahen, war er Barbara auf den ersten Blick sympathisch. Er trug halbohohe Wanderschuhe und hatte die kieselfarbige Jacke lässig über die Schulter gelegt.

Hilfsbereit beugte er sich nun über den Motor. Er prüfte und hantierte. „Starten Sie mal!“, rief er schließlich. Artig begann der Motor zu schnurren. Erleichtert atmete Barbara auf. „Das ist ja großartig! Wie kann ich Ihnen danken?“ Der Mann deutete nach oben auf die dunklen Regenwolken. „Es wird gleich ungemütlich werden. Wenn Sie mich vielleicht in die Stadt mit-



nehmen könnten? Aber nur dann, wenn Sie auch meine Einladung zu einem Kaffee annehmen.“

Das war vor drei Tagen gewesen. Und für heute hatte sich Barbara mit Rolf, ihrem Kavalier der Straße, um 17 Uhr am Bahnhof verabredet. Sie wollten ein bisschen bummeln, ein Eis essen oder vielleicht ein Gläschen Wein trinken. Beim Kaffee neulich hatte Rolf viel erzählt, auch dass er seit drei Jahren Witwer sei.

Prüfend betrachtete Barbara ihr Spiegelbild. Sie lächelte zufrieden. Nur das Haar müsste noch aufgekämmt werden. Es war Eile geboten, schließlich wollte sie pünktlich zur Verabredung erscheinen. Mit raschen Schritten steuerte sie dem Friseursalon zu.

Aber da – weinte da nicht ein Kind? Barbara bückte sich und legte zärtlich ihre Hand auf den blonden Lockenkopf eines etwa sechsjährigen

Mädchens. „Was hast du denn, Kleines?“, fragte sie besorgt. Das Schluchzen verstärkte sich. „Ich habe mein Geld verloren“, brachte das Mädchen mühsam unter Tränen hervor. „Wir werden es ganz bestimmt wieder finden. Ich helfe dir suchen“, beruhigte Barbara die Kleine. „Wie viel war es denn?“

Langsam versiegeten die Kindertränen. „Fünf Euro. Ich habe das Geld ganz allein gespart. Ich wollte Blumen für meine neue Mutti kaufen. Papi hat es mir erlaubt. Aber nun ...“ Jetzt war das Mädchen wieder den Tränen nahe.

Behutsam zog Barbara das Kind an sich. „Wir werden schon einen Weg finden“, tröstete sie sie. Die Kleine sah sie erwartungsvoll an. Barbara musste jetzt ganz schnell handeln. Sie dachte an den Friseursalon und an das Rendezvous mit Rolf. Zum Suchen blieb keine Zeit. So

sagte sie entschlossen: „Wir beide werden jetzt Blumen kaufen. Einverstanden?“ Dabei deutete sie auf den Blumenladen an der Ecke. Die warme Kinderhand schob sich vertrauensvoll in ihre.

Für fünf Euro, die sie nun auslegte, kann man gewiss keinen kompletten Blumenstrauß erwarten. Kurzerhand wählte Barbara fünf Nelken, etwas Grünzeug gab die freundliche Floristin dazu. Und bald waren sie wieder auf dem Gehsteig. Die Kinderaugen leuchteten glücklich. „Nun muss ich mich aber beeilen. Gib gut auf dich acht, Kleine!“, rief Barbara noch im Weggehen.

Gottlob hatte sie beim Friseur nicht lange warten müssen. Der Uhrzeiger rückte schon gemächlich auf 17 Uhr zu, als sie nun den Busbahnhof erreichte. Sie schlängelte sich durch die wartenden Menschen durch und hielt immer wieder nach Rolf Ausschau. An der Telefonzelle konnte sie ihn schließlich erkennen. Barbara winkte freudig und lief ihm entgegen. Aber was war das?

Vor ihm stand ein kleines Mädchen, das einen kleinen, rosa leuchtenden Strauß in den Händen hielt. Diese fünf Nelken kamen Barbara doch sehr bekannt vor. Was hatte die Kleine gesagt? Blumen für meine neue Mutti? Da musste Barbara erst einmal tief Luft holen, ehe sie ihren Rolf begrüßen ging. *Werner Hassler*

Foto: gem

Sudoku

6	5		8	4				2
7	8		3					5 6
2	9	4	7					1 3
	3	9	4		7	2		
6			2	8	5			9
5		6		1	3			8
		8	4	5	6	3		
7		3	2		1	8	4	
		7	1	3	9	2		

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

		4	6	9		1		
5		2				6		
		6	7		2	8		
	2			8	7	3		
	1				3			5
6	3			2		9		
			8		9		3	6
7			4	5			9	
9					6		1	4





Hingesehen

Hollywoodstar Arnold Schwarzenegger (70) hat überraschend den Passauer Dom besucht, um sich das berühmte Orgelkonzert am Mittag anzuhören. Dompropst Michael Bär begrüßte den Ex-Gouverneur von Kalifornien in der Sakristei und dankte ihm für seinen Einsatz für den Umweltschutz. „Seit 70 Jahren, seit meiner Geburt, will ich die Passauer Orgel erleben“, sagte Schwarzenegger. Nach dem halbstündigen Konzert ließ er sich von Domorganist Ludwig Ruckdeschel das weltberühmte Instrument zeigen. Danach versuchte sich der Schauspieler selbst an der Orgel. Arnold Schwarzenegger, der aus der Steiermark stammt, ist katholisch und gilt als großzügiger Spender an die Kirche in den USA. *Text/Foto: pbb*

Wirklich wahr

Erstmals in seiner Geschichte startet der Giro d'Italia 2018 außerhalb Europas. Das Radrennen soll am Jaffa-Tor zur Jerusalemer Altstadt beginnen und die Teilnehmer entlang der historischen Orte der Stadt führen. Der zweite Renntag leitet die Sportler von Haifa über Tiberias und Nazareth nach Tel Aviv. Die dritte Etappe auf israelischem Boden startet in Beerscheva in der Negev-Wüste und endet am



südlichsten Punkt des Landes in Eilat. Die Fahrer werden an den drei Etappen im Heiligen Land durchschnittlich 200 Streckenkilometer pro Tag absolvieren, bevor sie nach Italien fliegen. Der Giro d'Italia dauert insgesamt 21 Tage und geht über eine Strecke von 3500 Kilometern. Das Rennen soll im Vatikan enden und unter dem Motto Frieden und Koexistenz stehen. *KNA; Foto: imago*

Wieder was gelernt

1. Wie heißt das berühmteste Radrennen der Welt?

- A. Vuelta a España
- B. Tour de France
- C. Critérium du Dauphiné
- D. Arctic Race of Norway

2. Welche Farbe hat das Trikot des Giro-Führenden?

- A. Gelb
- B. Weiß
- C. Grün
- D. Rosa

Lösung: 1 B 2 D

Zahl der Woche

161 633

Stunden haben sich Mitglieder katholischer Jugendverbände in einer bundesweiten Aktion für Geflüchtete engagiert. Die Aktion „Zukunftszeit – Gemeinsam für ein buntes Land“ wurde gemeinsam vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und seinen Mitgliedsverbänden durchgeführt. Seit März setzen sich junge Menschen deutschlandweit mit Aktionen gegen Menschenfeindlichkeit und für die Integration von Flüchtlingen ein. Das gesetzte Ziel von 35 000 Stunden war nach Verbandsangaben bereits nach zwei Monaten erreicht. Die Aktionen reichten von Ferienfreizeiten bis zu Gottesdiensten und einer Jugendwallfahrt. „Die jungen Menschen haben aus ihrem Glauben heraus gezeigt, was es heißt, sich für Integration einzusetzen und Menschenfeindlichkeit deutlich zu widersprechen“, erklärte BDKJ-Bundespräsident Dirk Bingen. *KNA*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Romana Kröling, Simone Sitta,
Nathalie Zapf (Nachrichten)

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 34 vom 1.1.2017.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Reformatrischer Import

Ein kleines Schlaglicht auf die Entstehung des Erntedankfests



▲ Pieter Breughel der Jüngere, *Die vier Jahreszeiten: Herbst*, 1623. Das zum Erntedank passende Gemälde ist im Nationalen Kunstmuseum von Rumänien in Bukarest zu sehen. Foto: gem

Am ersten Oktobersonntag wird in zahlreichen Kirchengemeinden traditionell das Erntedankfest gefeiert. Für viele Familien zweifellos ein Höhepunkt im Kirchenjahr, fällt es allerdings aus dessen Rahmen. Auch die örtliche Liturgie dieses Festes tut sich mit Erntedank mitunter schwer.

Erntedank ist uralt, viel älter als die katholische Kirche, weswegen diese ursprünglich auch gar kein eigenes Fest zur Ernte kennt. Im Gegenteil entstanden im frühchristlichen Rom die Quatembertage (von Quattuor tempora – vier Zeiten) als Fast- und Bußtage gegen das allzu ausgelassene, restheidnische Treiben zur Getreide- und Olivenernte, Weinlese und Wintersaat.

Als in Mittelalter und Neuzeit das Gebet um Gedeihen der Ernte und Bewahrung vor Unheil überhand-

nahm und den Bußcharakter der Quatembertage verdrängte, wurden sie von den Reformatoren kurzerhand verabschiedet. Witzigerweise hat aber der Herbstquatember überlebt: als Buß- und Bettag elf Tage vor dem ersten Adventssonntag – und als Erntedankfest.

Evangelisch – katholisch

Evangelischerseits wurde der Erntedank auf den Sonntag nach Michaelis (29. September) festgelegt; so erscheint er 1775 verbindlich in Preußen. Katholischerseits blieb es bis heute bei den Quatembertagen, weswegen mehrheitlich katholische Nationen wie Frankreich oder Italien kein oder kaum ein Erntedankfest kennen.

Im protestantisch geprägten Großbritannien hat sich das Harvest festival (Harvest – deutsch: Ernte –

hat dieselbe Wurzel wie Herbst) mit Festessen, Musik und Amusement erhalten. Und zwar an jenem Sonntag, der in der Nordhemisphäre der Tag-und-Nacht-Gleiche am 22. oder 23. September am nächsten steht und somit erster Herbstsonntag ist.

Das nordamerikanische Thanksgiving wiederum ist kein eigentlicher Erntedank, sondern ein Tag des Dankes für alles Gute, das man selbst oder das die Nation erfahren

hat. Freilich erinnert Thanksgiving an den Erntedank der Pilgerväter 1621 und findet am vierten Novemberdonnerstag als staatlicher Feiertag statt.

Anders im konfessionell eher gleichgewichteten Deutschland: 1972 führten die damalige Fuldaer Bischofskonferenz und die ostdeutsche Berliner Ordinarienkonferenz den bürgerlich üblich gewordenen Erntedank auch kirchlich ein und empfahlen sein mögliches Begängnis – am ersten Oktobersonntag.

Theologische Schiefelage

Das Problem dabei ist, dass Erntedank eigentlich nicht zum Kirchenjahr mit seinen geprägten Zeiten sowie den Herren- und Heiligenfesten passt. Vielfach wurde das erkannt, und man hat dem abzuhelpen versucht, indem man den Schöpfer und die Schöpfung thematisierte.

Theologisch ist das ein wenig schief, weil der Glaube der Kirche bekennt, dass zwar alles, Himmel und Erde, von Gott, dem allmächtigen Vater, geschaffen wurde – aber eben alles durch Jesus Christus geschaffen ist (Großes Glaubensbekenntnis). Die Schöpfung wiederum ist an sich nicht rein gut und somit feiernswert, wie es Jean-Jacques Rousseaus Mythos des edlen Wilden oder Öko-Märchen glauben machen möchten, sondern unterliegt „Sklaverei und Verlorenheit“, wie es der heilige Paulus im Römerbrief ausgedrückt hat.

Ein starker sozialer und ökologischer Akzent ist beim gewöhnlichen Familiengottesdienst am Erntedanksonntag nicht zu überhören. Teilen und auf Nachhaltigkeit bedacht zu sein steht allen Christen gut zu Gesicht und sollte eine Selbstverständlichkeit nicht nur für sie darstellen. Der „Dank für die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“ erklingt allerdings schon bei jeder Eucharistiefeier und enthält keinen moralischen Appell, sondern einen Ruf zur Teilhabe an der Sendung Jesu Christi. Peter Paul Bornhausen

Stellengesuche

Frühere Erzieherin, fröhlich u. aufgeschlossen, führt gerne Ihren ordentlichen Haushalt weiter. Ich freue mich auf Ihre Zuschr. unt. Kath. Sonntagszeitung, Nr. CF 0049, Postfach 111920, 86044 Augsburg.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria, Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



Die Bibel ist nicht dazu da, dass wir sie kritisieren, sondern dazu, dass sie uns kritisiert.

Soren Kierkegaard

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 1. Oktober
Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das des anderen. (Phil 2,4)

Paulus weiß, was zu einem christlichen Miteinander gehört. Auf das Wohl der anderen genauso zu achten wie auf das eigene, ist auch für die christlichen Gemeinden heute eine wichtige Weisung – sowohl die Gemeinde als auch die Pfarreiengemeinschaften sollen von der Sorge um das Wohl aller geprägt sein.

Montag, 2. Oktober
Unter den Jüngern kam die Frage auf, wer von ihnen der Größte sei. Jesus wusste, was in ihrem Herzen vorging. Deshalb nahm er ein Kind, stellte es neben sich und sagte zu ihnen: [...] Wer unter euch allen der Kleinste ist, der ist groß. (Lk 9,46-48)

Es ist so menschlich, was uns die Evangelien erzählen: Auch unter den Jüngern gab es Streiterei, jeder wollte der Größte, der Wichtigste, der Bedeutendste sein.

Wie oft spielen sich solche Prozesse auch bei uns ab, oft subtil, ganz ohne Worte. Jesus handelt mit einem Zeichen. Achten wir auf die Zeichen, mit denen Jesus unsere Fehler aufzeigt.

Dienstag, 3. Oktober
Als die Zeit herankam, in der Jesus in den Himmel aufgenommen werden sollte, entschloss er sich, nach Jerusalem zu gehen. (Lk 9,51)

Jesus entschloss sich. Er geht seinen Weg sehr bewusst. Er lässt sich nicht treiben. Er trifft Entscheidungen. Wir Christen stehen in seiner Nachfolge.

Mittwoch, 4. Oktober
Es kommt nicht darauf an, ob einer beschnitten oder unbeschnitten ist, sondern darauf, dass er neue Schöpfung ist. (Gal 6,15-16)

Der Festtag des heiligen Franziskus erinnert uns an die Gleichheit aller Menschen vor Gott. Franziskus wählt die Armut, um dies mit seinem Leben zu bezeugen. In seiner radikalen Lebenswende versteht er sich als ein Geschöpf, als ein Kind des himmlischen Vaters. Pace e bene – Friede und Heil!

Donnerstag, 5. Oktober
In jener Zeit suchte der Herr zweiund-siebzig andere aus und sandte sie zu zweit voraus in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst gehen wollte. (Lk 10,1)

Jesus sendet seine Jünger zu zweit dorthin, wo er selbst sein wollte. Er liebt das Teamwork, die gemeinsame Sorge um das Reich Gottes. Heute gilt seine Sendung uns.

Freitag, 6. Oktober
Der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann. (Lk 9,58)

Wenn es um seine Nachfolge geht, lockt Jesus nicht mit falschen Versprechungen. Er legt die Karten auf den Tisch. Wer mit Jesus unterwegs ist, der kann sich nicht auf eine oberflächliche Reisebegleitung einstellen, sondern muss sich auf sein Leben und Leiden einlassen.

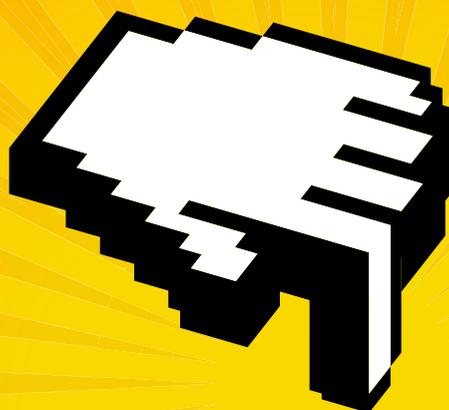
Samstag, 7. Oktober
Der Engel trat bei ihr ein und sagte: Sei begrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. (Lk 1,28f.)

Den Gruß „Der Herr sei mit euch“ hören wir in jedem Gottesdienst. Wie mit Maria, so ist der Herr auch mit uns. Nehmen auch wir diesen Gruß zum Anlass, um darüber nachzudenken, dass Gott mit uns ist, und darüber zu staunen.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin im Crescentiakloster Kaufbeuren und Pastoralreferentin in der Pfarreiengemeinschaft Kaufbeuren (Diözese Augsburg).

Mach doch mal für andere den Finger krumm!



DEUTSCHER ENGAGEMENTPREIS

JETZT ONLINE ABSTIMMEN FÜR DEN DEUTSCHEN ENGAGEMENTPREIS 2017.

Zeige deine Anerkennung für freiwilliges Engagement. Alle Nominierungen für den Deutschen Engagementpreis findest du unter www.deutscher-engagementpreis.de